

Sozialwörterbuch

Einzelpreis 70 Heller
(einschließlich 3-Heller-Buch)

ZENTRALORGAN
DER DEUTSCHEN SOZIALDEMOKRATISCHEN ARBEITERPARTEI
IN DER TSCHECHOSLOWAKISCHEN REPUBLIK

ERSCHEINT MIT AUSNAHME DES MONTAG TÄGLICH FRÜH. REDAKTION UND VERWALTUNG PRAG XII., FUCHOVA 62. TELEFON 53077. ADMINISTRATION TELEFON 53076.
HERAUSGEBER: SIEGFRIED TAUB. CHEFREDAKTEUR: WILHELM NIESSNER. VERANTWORTLICHER REDAKTEUR: DR. EMIL STRAUSS, PRAG.



14. Jahrgang

Mittwoch, 21. März 1934

Nr. 67

Roosevelt interveniert bei Lohnkampf

Washington, 20. März. Im letzten Moment werden Versuche unternommen, den Streik von 100.000 Arbeitern der Automobilindustrie zu verhindern. Präsident Roosevelt deutete an, daß er auf Grund der ihm übertragenen Vollmachten einschreiten werde, wenn die Verhandlungen zwischen den Arbeitgeber und Arbeitnehmern scheitern.

Die Intervention des Präsidenten Roosevelt in den Konflikten in der Automobilindustrie und in den Eisenbahngesellschaften übte eine sofortige Wirkung aus. Der Vorsitzende der amerikanischen Arbeitsförderung Green telegraphierte Collins und trug ihm auf, alle Streikmaßnahmen im Sinne des Wunsches Roosevelts bis zum 22. März zu verschieben. Präsident Roosevelt berief nach Washington eine Konferenz ein, in der er eine Beilegung der Konflikte versuchen wird.

Im Repräsentantenhaus wurde eine Resolution eingebracht, in der die Aufnahme einer Untersuchung über die Löhne der Arbeiterschaft in der Automobilindustrie verlangt wird.

Die Direktoren der Eisenbahngesellschaften gingen auf den Vorschlag Roosevelts ein, das bisherige Lohnabkommen mit Wirksamkeit bis zum 1. Jänner 1935 zu verlängern.

Großbetriebe müssen Heimmehrleute beschäftigen

Wien, 20. März. Nach einer heute in der „Wiener Zeitung“ veröffentlichten und acht Tage nach der Kundmachung in Kraft tretenden Verordnung der Regierung werden alle auf Gewinn oder Erwerb berechneten Betriebe verpflichtet, arbeitslose abgerüstete Schutztruppenangehörige während der Dauer der Schutztruppenverordnung vom Juli 1933 einzustellen und zu beschäftigen. Voraussetzung ist, daß der Betrieb wenigstens 25 Arbeitnehmer beschäftigt. Bei je 25 Arbeitnehmern ist ein Schutztruppenangehöriger einzustellen. Als abgerüstete Schutztruppenangehörige sind Personen anzusehen, die mindestens einen Monat oder vom 12. bis 18. Feber d. J. beim Schutztruppen Dienst machten. Die näheren Bestimmungen erläßt der Sozialminister. Die Nichtbefolgung dieser Verordnung wird mit Geldstrafen bis 1000 Schilling bestraft werden.

Tschechischer Verband in Oesterreich aufgelöst

Wien, 20. Mai. Das Bundeskanzleramt hat acht weitere sozialdemokratische Vereine aufgelöst, darunter auch den Verband der tschechischen sozialdemokratischen Gewerbetreibenden und Kaufleute Oesterreichs.

Hungertyphus im Konzentrationslager

Wien (Anpresh): In dem österreichischen Konzentrationslager Kaisersteinbrunn bei Brud an der Leitha ist Hungertyphus ausgebrochen.

600 Jahre Kerker

Wien (Anpresh): Eine vorläufige Bilanz der Arbeit österreichischer Standgerichte ergibt folgendes Bild:

Auf Grund von Urteilen der Standgerichte wurde über sechs Personen lebenslängliche Kerkerstrafe verhängt, sechs Personen erhielten je 20 Jahre, zehn je 15 Jahre, sechs je 12 Jahre, vier je 10 Jahre und sieben je 5 bis 8 Jahre Kerker. Insgesamt sind Urteile über 600 Jahre Kerker gefällt worden.

Fascistisches Urteil

Rom, 20. März. Dienstag nachts gegen 10 Uhr wurde vor dem Sondergericht zum Schutze des Staates in Rom das Urteil gegen die Bombenattentäter von der Peterskirche gefällt. Die Angeklagten Buccignoni, Menato und Claudio Cianca wurden wegen terroristischer Tätigkeit gegen den Staat verurteilt, und zwar die beiden ersteren zu je 30 Jahren, der 18jährige Claudio Cianca unter Zuerkennung mildernder Umstände zu 17 Jahren.

Paris wartet ab

Interesse für das heutige Beneš-Exposee

Paris, 20. März. Unter dem Eindruck der Rede Mussolinis wachen die Kommentare der französischen Presse zu den römischen Protokollen wesentlich von der früheren Stellungnahme zur römischen Konferenz ab. Es wurde, wie Sabes offiziell berichtet, noch nicht der Eindruck der Rede Mussolinis und die Unsicherheit zerstreut, was eigentlich Mussolini im Wesen beabsichtige. So wartet die Pariser Presse vorläufig ab, welchen Standpunkt die Kleine Entente zu den römischen Protokollen und insbesondere zu der Kundgebung Mussolinis einnehmen wird. „L'Europe“ macht auf die am Mittwoch erfolgende wichtige Kundgebung des Ministers Dr. Beneš aufmerksam.

Das Blatt befaßt sich auch mit der Bedeutung des römischen Wirtschaftsprogrammes und schreibt hierzu:

Heute hat es den Anschein, daß Mussolini für die Durchführung des Programmes eine beträcht-

liche Geldsumme aufwenden müsse, um eine „Wunder“-Kasse für die Erhöhung der Produktionspreise und der Preise der landwirtschaftlichen Erzeugnisse Oesterreichs und Ungarns auf das Weltniveau zu bilden. Diese Kompensationskasse soll nunmehr eine erste Aufgabe in der wirtschaftlichen Wiederaufrichtung Mitteleuropas spielen. Es ist sehr wahrscheinlich, daß vor der Rede Mussolinis überall der gute Wille vorhanden war, und daß jede europäische Nation sich bereit fand, sich im Verhältnis zu ihren Möglichkeiten an dieser Kompensationskasse zu beteiligen. Prag würde sicherlich an erster Stelle für sie beigetragen haben. Heute scheint dies jedoch mehr als zweifelhaft zu sein und die italienischen Versuche nach Festigung des Bundes mit diesen zwei Staaten, werden in Prag und auch anderswo bloß vom a n e r k e n n e n d e n Standpunkte aus ausgenommen werden.

Das Martyrium der politischen Gefangenen

So sieht das „christliche“ Dollfußregime aus Und Kardinal Innitzer predigt Liebe und Barmherzigkeit...

Fünf Wochen hat es gedauert, bis die Regierung Dollfuß einer Gruppe von Anglo-amerikanischen Journalisten Zutritt zu einem Bruchteil der gefangenen Sozialdemokraten gewährte. Freilich nur in Wien, wo die Kontrolle der Weltöffentlichkeit schon bisher ein gewisses Gegengewicht gegen die Brutalitäten der Sieger war. Keineswegs läßt man ausländische Journalisten zu den Gefangenen in Brunn, Steyr oder Linz zu, wo sich in provinzieller Abgeschlossenheit der

Primwechselfaschismus gegen Wehrlose

am hemmungsfreies ausübt. Aber selbst der Wiener Versuch, der vorwiegend bekannten Führern galt, Männern von internationalem Rang wie Seif, Renner, Breiter, Landauer, die man bei bestem Willen nicht ohne Gerichtsbescheid verschwinden lassen konnte, wie so manchen Schubhändler, diese erste leichte Verhöhnung der Gefangenen mit der Außenwelt hat eine erschütternde Tatsache zu Tage gefördert, die ein grelles Schlaglicht auf die „Humanität“ des Dollfußregimes wirft.

Im Wiener Landesgerichte sitzen politische Untersuchungsgefängnisse, die in vier Wochen nur zweimal an die Luft kamen, während der tägliche Spaziergang in allen modernen Strafanstalten nicht einmal Raubmördern verweigert wird.

Dabei sind die Zellen fürchterlich überfüllt. In dem Wiener Polizeigefängnis Rossauerländer stecken bis zu 24 Schubhändler in Zellen, die für drei bis vier Insassen berechnet sind.

In der Rossauerländer müssen 24 Hinkermisassen in einem einzigen Zellenblock überdauern.

Und diesen Leuten verweigert man bis zu vierzehn Tagen einen Schritt in den Gefängnishof, auch wenn sie bereits in der ordentlichen Untersuchungshaft des Wiener Landesgerichts sich befinden. Kann hinter einer solchen Schurkerei eine andere Absicht stecken als diese, die angeklagten Schubhändler und Parteifunktionäre bis zu dem Zeitpunkt der Gerichtsverhandlung

Körperlich und seelisch zu zerbrechen?

2143 politische Häftlinge, darunter 29 Frauen ertragen allein in Wien dieses Los, 1200 sind es in Linz. Will Dollfuß die Reihen eines Goering übertreffen? Er möge nicht vergessen, daß Goering trotzdem seinen Dimitrow gefund und sich an ihm die Zähne ausgehissen hat.

Nur die Schurkerei der christlichen Kerkermeister bringen wir zum Abschluß noch einige konkrete Beispiele. Der alte deutschböhmische Arbeiterführer Niegler und Karl Leutner, beide ehemalige Nationalräte, beide hochbetagt (Niegler ist 71 Jahre alt), beide an den Kampfhandlungen unbeteiligt und nur wegen ihrer Gesinnung eingekerkert, sitzen noch immer im Polizeigefängnis in der Wiener Bahngasse. Weiden wird bis heute jede Erleichterung oder Begünstigung, die kriminellen Untersuchungsgefangenen zuteil, verweigert. Christliche Nächstenliebe!

Der bekannte Arbeitersekretär Tsch. Kapfenberg, ein Führer der Freidenker und darum besonders verhaßt, ist nach seiner Gefangennahme gefesselt, d. h. wie ein Bündel zusammengeschnürt worden und so lag er in einem Winkel zwei Tage und zwei Nächte ohne Nahrung, Christliche Milde oder Inquisition?

Frau Wallisch wurde nach ihrer Verhaftung gleich ihrem unglücklichen Mannes so grauam gefesselt, daß die blutunterlaufenen Striemen noch drei Tage später sichtbar waren.

Eine fünfundsechzigjährige Frau aus Pernegg bei Brud hatte einige Schubhändler verurteilt. Sie wurde von Heimwechshorden bis zur Bewußtlosigkeit geschlagen, auf den Misthaufen geworfen und dort liegen gelassen. Nur daß sie in frostalter Nacht durch einen Zufall gefunden wurde, hat diesen christlichen Lynchmord an einer Greisin verhindert. Caritas in Reinkultur!

Und letzten: eine Genossin, deren Name und bekannt ist, wurde beschuldigt den Bruder Schubhändlern Munition nachgetragen zu haben. Mit ihrem kleinen Söhnchen schleifte man sie zur Mauer des Schlossberges, ließ sie 4 Stunden lang mit erhobenen Händen im Schnee stehen und drohte mit handrechtlicher Erschießung. Das Wüßlein fragte:

„Mutti, wann werden wir erschossen? Jetzt oder später?“

Wir unterbreiten diese Tatsachen der internationalen Untersuchungskommission über die österreichischen Vorfälle. Und wir fragen zum Schluß:

Herr Kardinal-Erzbischof Innitzer, wie lange kann Ihr christliches Gewissen noch zu solchen Schandtaten einer Regierung schweigen, der Sie im Namen der österreichischen Bischöfe das Vertrauen ausgesprochen haben?

Politische und militärische Strategie

Von EMIL FRANZEL

In seiner Erwiderung auf meine Broschüre „Der Bürgerkrieg in Oesterreich“ (17. März) wendet sich Genosse Otto Bauer gegen die von mir vorgetragene Auffassung, daß die Defensivideologie die Ursache der Niederlage der Schubhändler sei, und er kommt zu dem Schluß, daß bei mir eine „Verwechslung der politischen Strategie mit der militärischen Taktik“ vorliege. Sind diese beiden Kategorien wirklich so wesentlich verschieden, daß man sie verwechseln könnte und sie vernünftigerweise auseinanderhalten müßte? Zunächst eine Begriffsklärung: Strategie und Taktik sind verschiedene Begriffe und sie müssen scharf voneinander getrennt werden. Die Taktik wird durch die technischen — und in der Politik durch die sozialökonomischen — Bedingungen des Kampfes dauernd verändert, die Strategie unterliegt zu allen Zeiten den gleichen Gesetzen. Taktisch besteht ein ganz anderes Problem, wenn Menschen primitiver Zivilisation miteinander kämpfen oder wenn Ritterheere oder wenn Soldaten mit Feuerwaffen gegeneinander geführt werden. Die Taktik des politischen Kampfes ist anders, wenn es sich um eine Gesellschaft von Grundherren und Bauern, von Bürgern und Feudaladel, von Industriellen und Arbeitern handelt. Sie wird selbst in jeder dieser Gesellschaftsformen je nach der augenblicklichen Verteilung der Kräfte und der Kampfmittel eine wesentlich andere sein. Die Strategie ändert sich nicht. Zwei Horden, die einander mit primitivsten Waffen bekämpfen, stehen vor dem gleichen strategischen Problem wie zwei moderne Massenheere. Die Strategie der Sklaven im Kampfe gegen die antike Gesellschaft oder die Strategie der industriellen Arbeiter im Massenkampf mit den Kapitalisten stehen vor den gleichen Aufgaben. Denn Strategie, das ist ganz einfach die Kunst zu siegen und ihre Aufgaben waren zu allen Zeiten einfach, aber ebendarm auch weit schwieriger als je ein taktisches Problem. Den Punkt zu finden, an dem die Entscheidung fällt, den Augenblick zu wählen, in dem der Sieg greifbar nahe liegt, im entscheidenden Augenblick an der entscheidenden Stelle so hart als möglich zu sein, dem Gegner das Gesicht des Handelns zu diktieren und ihm — am wirksamsten selbstverständlich in der „Vermeidungsschlacht“ im Stolz gegen seine rückwärtigen Verbindungen, in der Umfassung der beiden Flügel — den eigenen Willen aufzuzwingen, ihn zur Kapitulation zu nötigen, das ist Strategie. Selten diese Regeln der militärischen Strategie nicht gleichermäßen für die Politik? Ich glaube, daß es zu den Verbindungen des internationalen Sozialismus gehört, von der bei Engels noch als selbstverständlich erkannten Einheit der politischen und militärischen Strategie nichts mehr gewußt zu haben. Der Sozialismus hat seit 1918, besser gesagt, seit den 90er Jahren des vorigen Jahrhunderts nicht mehr strategisch, sondern nur noch taktisch gedacht. Taktisch ist er wiederholt auch offensiv gewesen. Taktische Offensiven finden wir in den Parlamenten, auf der Straße und noch im Wiener Bürgerkrieg. Aber die Strategie des Sozialismus war rein defensiv, weil sie eben gar keine Strategie mehr war. Die Taktik hätte — wie so oft auch in der engeren Kriegsgeschichte — die Strategie erschlagen.

Ich gebe in meiner Broschüre, was Otto Bauer in seiner Polemik übersehen, von der Unvereinbarkeit der demokratisch-parlamentarischen Republik in Oesterreich mit den sozialökonomischen Bedingungen der Depressionsperiode aus. Die demokratisch-parlamentarische Republik des allgemeinen und gleichen Wahlrechts, der Koalitionsfreiheit, des Streikrechts der Arbeiter, steht als Basis des politischen Kompromisses zwischen Arbeitern und Kapitalisten einen gewissen Wohlstand der Gesellschaft voraus, der es den Besitzenden ermöglicht, sozialpolitische Zugeständnisse zu machen, ohne ihre Rechte ernstlich zu gefährden. In der Periode der Depressions gibt es nur eins von beiden: entweder die Profite der Besitzklasse oder die sozialpolitischen Errungenschaften der Arbeiter. Damit wird die demokratische Republik in der Form von 1920 unhaltbar. Sie gibt beiden Klassen zum Leben zu

Herr Innitzer, Sie haben das Wort!

wenig, zum Sterben noch zuviel. Eine Masse muß weichen. Entweder die Arbeiter und Bauern erstickten die demokratische Diktatur und beschränkten den Weg der Enteignung der Kapitalisten oder aber die Kapitalisten entredeten die arbeitenden Massen. In psychologisch durchaus verständlicher Weise verwechseln die Massen in dieser Situation die wirtschaftlichen Nebel der Zeit mit der politischen Form der demokratischen Republik. Die Bourgeoisie zeigt den Massen jenseits der demokratischen Republik ein nebulöses Gebilde: das Dritte Reich, den Ständestaat, die faschistische Diktatur. Die Massen der verschuldeten Bauern, der defizitären Kleinbürger, ein großer Teil der Arbeiterlosen lassen sich für diese Parole in den Kampf führen. Das Proletariat bleibt defensiv. Es verteidigt die demokratische Republik, obwohl sie nicht mehr da ist. Im Sommer des vorigen Jahres hat sich Genosse Bauer im „Kampf“ gegen die Kritiker gewandt, die in der bloßen Wiedereroberung der Demokratie kein würdiges Kampfziel sahen. Man habe eine Stellung verloren, man müsse sie wiedererobern. Das war taktisch eine offensive Aufgabe, es war strategisch trotzdem defensiv. Und es war eine Illusion. Die Stellung, die man da zurückerobern wollte, die „Vergeltung“, wie Otto Bauer es damals vergleichsweise nannte, war inzwischen in die Luft geflogen. Die österreichische Bourgeoisie konnte untergehen oder sie siegen. Sie konnte kein Kompromiß mit den Arbeitern schließen. Sie begriff es und zwang ihrer Regierung diese Auffassung mit mehr minder sanftem Druck auf. Die Arbeiter konnten untergehen oder sie siegen und die demokratische Diktatur aufrichten. Es gab keine dritte Möglichkeit. Die Arbeiterschaft aber kämpfte für die demokratische Republik, die nicht mehr existierte. Sie verteidigte die Demokratie, als die Vandenführer des Faschismus Polizei und Heer in der Hand hatten. Sie geriet, als sie mit den Waffen in der Hand die Republik verteidigte, in die schiefe Stellung einer putschistischen Truppe, sie wurde im Namen und mit den Machtmitteln des demokratischen Staates, der eben nur noch in der Illusion der Arbeiter existierte, niedergeworfen.

Diese Defensivideologie, die den Verzicht auf den Sieg in sich trug, die bei allen taktischen Vorzügen strategisch defensiv (mit „negativem Ziel“) blieb und die Gesetze der politischen Strategie mißachtete, fand auch ihren militärischen Niederschlag. Der Schutzbund sei offensiv geworden, wenn bei Genosse Otto Bauer ein, aber keine Angriffe seien zusammengebrochen. Aber bescheiden bleibt, daß die rein defensive Rolle, die man der Gewalt eingeräumt hatte, dem Gegner die Initiative gab, die eigenen Siegeschancen dauernd verminderte, den Schutzbund isolierte und in eine Situation brachte, in der die taktische Offensive allein den Sieg nicht mehr bringen konnte. Ich habe ausdrücklich festgesetzt, daß die Behauptung, es habe den Schutzbündlern an Offensivgeist gefehlt, nicht im geringsten ihren Heroismus in Zweifel zieht. Ich habe mit aller Deutlichkeit die ideologische Kategorie des Defensivgeistes von der moralischen eines Todesmutes ohnegleichen gefordert. Ich würde es für eine unauslöschliche Schande halten, wollte irgendein nicht kombattanter Sozialist auch nur die Frage aufwerfen, ob die kombattanten Genossen tapfer oder nicht tapfer gewesen wären. Nicht darum geht es. Der sich in seiner Stellung bis zum letzten Hauch und zum letzten Blutstropfen verteidigte, ist wahrscheinlich nicht nur in diesem Falle, sondern fast immer der größere Held (wenn man den so beschabaren Begriff „Held“

in diese Debatte ziehen will). Es geht darum, ob das Opfer militärisch einen Sinn hat. An meiner These, daß in der Nacht ein Offensivstoß ausföhrlich gewesen wäre, muß ich festhalten. Daß er bei Tage sinnlos gewesen wäre (den Handstreich ausgenommen) habe ich nie bezweifelt. Daß er nachts nicht erfolgte, lag doch wesentlich an dem Mangel an motorisierten Fahrzeugen, an dem Ausbleiben größerer Sabotage-Akte. Und zeugen die nicht wieder für die Defensiv-Ideologie? Schönburg-Sarsenstein hat erklärt, die Regierung hätte den Kampf verloren, wenn der Schutzbund zur Offensive übergegangen wäre. Die Regierung hat heute ein Interesse daran, die Gefahr zu übertreiben. Aber die These, der Schutzbund habe von allem Anfang ohne Rücksicht auf Sieg gekämpft, würde doch bedeuten, daß wir uns des Verbrechens anlagten, ihn in solch hoffnungslose Situation hineinzuwandern zu haben. Sie würde erst recht den 15. Juli 1927, den ich erwähnt habe und den Otto Bauer schweigend übergeht, in die Diskussion ziehen. Damals hatten wir den Aufstand der Massen und damals war es doch ganz eindeutig beweisbar die Defensivideologie der Bewegung, die — ob mit taktisch richtigen oder falschen Argumenten, ist eine andere Frage — den Kampf verlor. Das tut man nicht ungestraft.

Die Kriegsgeschichte bietet hundert Beispiele für die aus Mangel an Strategie, aus taktischer Ueberflugsheit entstandenen Katastrophen. Und ich behaupte, daß die Gesetze des Krieges auch die Gesetze der Politik, daß Politik und Krieg, wie Clausewitz schon definierte, eine Einheit sind und daß die Gefahr nicht darin liegt, militärische und politische Gesichtspunkte, sondern taktische Erwägungen und strategische Entschlüsse zu verwechseln. Ein Beispiel nur, das so sehr an die Situation der österreichischen Sozialdemokratie erinnert:

Am 28. Juni 1866 steht der öfter. Oberkommandierende, Fz. Benedek, bei Slatt mit überlegener Heeresmacht dem preussischen Korps

Steinmetz gegenüber. Er könnte es über den Haufen und in die Pässe zurückwerfen, die Armees des preussischen Kronprinzen in der Pfanne aufrollen. Aber Benedek hat eine andere Vorstellung von der Entscheidung. Er bleibt an der Vorstellung einer Schlacht an der Pser. Er will sich sein Programm nicht stören lassen (wenn er nicht, wie einzelne Historiker behauptet haben, überhaupt ohne Programm, ohne strategischen Plan, ohne Offensivwillen gewesen ist). Er befiehlt den Abmarsch hinter die Elbe. Fünf Tage später bleibt ihm nur der Ausweg zwischen dem Rückzug auf Olmitz oder der Defensivschlacht bei Königgrätz. Er wagt und verliert die Schlacht.

Am 15. Juli 1927 steht das Volk von Wien auf. Eine militante Avantgarde hielt — mit größter Wahrscheinlichkeit — den Sieg in der Hand. Aber die strategische Vorstellung des Austromaximus ist rein defensiv. Er glaubt an die Entscheidungsschlacht mit dem Stimmzettel oder an den Abwehrkampf zur Verteidigung der Republik nach einem bewaffneten Putsch des Faschismus. Er verliert den Kampf. Am 12. Februar 1934 zwingt ihm die Regierung den Kampf auf, wenn er nicht kapitulieren will. Das Ende ist bekannt.

Genosse Bauer fürchtet, daß eine zu frühe Besprechung der österreichischen Ereignisse zu falschen Schlüssen führen könnte. Ich bin nicht der einzige Sozialist, der versucht hat, die Lehren der österreichischen Kämpfe zu formulieren. Ich bin mit Genossen Bauer einer Meinung, daß die taktischen Lehren wenig ergebnisreich sind, daß die Ursachen der Niederlage des internationalen Proletariats tiefer liegen müssen. Die Defensivideologie erscheint mir als eine dieser Ursachen, und darüber hinaus das Mißverständnis, daß die Politik anderen Gesetzen unterliege als der Krieg. Unter diese meine Ueberzeugung hat Wien nur das Siegel gesetzt. Sie bestand seit langen. Sie scheint mir begründet in 30 Jahren Geschichte des Sozialismus.

Die Sanierung der Selbstverwaltungsfinanzen

Im „Ceske Slovo“ teilt der Landesfinanzreferent von Böhmen, Dr. Kubista, einiges über die Absichten der Regierung, die Selbstverwaltungsfinanzen zu sanieren, mit. Die Höchstgrenze der Umlagen wird ohne jede Einschränkung bei Gemeinden 300, bei Bezirken 150 Prozent betragen. Diese Grenze kann auf 350 Prozent erweitert werden, wenn es sich um die Bezahlung von Schulden handelt. Man denkt auch an die Bestimmung, daß die Gemeinde oder die Aufsichtsbehörde besondere Zuschläge erheben kann, wenn es sich hierbei um die Erhöhung des Gemeindevermögens handelt. Bei Gemeinden und Bezirken, welche ihre Vorschläge nicht selbst in Ordnung bringen, werden die Vorschläge durch den Landesauschuß ins Gleichgewicht gebracht. Den Bezirken soll durch eine Entschuldungsalaktion geholfen werden. Die neunzig Millionen Kč, welche durch das Gesetz über den Straßensfonds für die nichtstaatlichen Straßen bestimmt sind, sollen für die Bezirke Verwendung finden, und zwar nicht nur für die Rekonstruktion der Straßen, sondern auch für deren Erhaltung. Außerdem sollen die Bezirke Beiträge aus den Gesundheitszuschlägen sowie aus der Steuer auf Kunstseid erhalten. Zur Entschuldung der Bezirke wäre ein Betrag von hundert Millionen Kč erforderlich.

Mährisch-schlesische Landesvertretung

Die Mandate den Deutschnationalen aberkannt.

Die mährisch-schlesische Landesvertretung trat gestern zu ihrer Frühjahrstagung zusammen, um eine Reihe ansehnlicher Angelegenheiten, darunter eine Anleihe von drei Millionen Kč bei der Zentralsozialversicherungsanstalt in Prag, den Arbeitsplan des wasserwirtschaftlichen Fonds und anderer Fonds zu genehmigen und die Berichte des Landespräsidenten zur Kenntnis zu nehmen. Den Vorschlag führte wiederum Landespräsident Cerny, der bei Sitzungsbeginn von Weisall begrüßt wurde.

In seiner Eröffnungsrede teilte der Präsident u. a. mit, daß den beiden deutschnationalen Mitgliedern der Landesvertretung, Prof. Reinfuß und Meyer, die Mandate aberkannt wurden und daß die Mandatsnachfolger in der nächsten Zeit ernannt werden sollen. In der Debatte über die einzelnen Vorlagen kam Genosse Morgenster zu Worte, dessen Rede wir nachtragen werden. Nachdem eine Anzahl von Landesvertretern zu den einzelnen Vorlagen Stellung genommen hatte, wurde die Sitzung geschlossen und auf morgen 10 Uhr vormittags vertagt. Die Abstimmung erfolgt morgen, so daß die Tagung im Laufe des morgigen Tages beendet sein wird.

Deutsche Christlichsoziale gegen die Straßenwärter

Die böhmisches Land. Vertretung begann gestern ihre XXII. Session. Gleich beim ersten Punkt der Tagesordnung, welcher einen Bericht des Landesauschusses über die Landesstraßenaktion betrifft, kam es zu einer Kampfabstimmung zwischen den sozialistischen und bürgerlichen Parteien, als über einen Antrag auf Gleichstellung der Bezirksstraßenwärter entschieden werden sollte. Die Landesvertretung sprach sich mit 42 gegen 39 Stimmen für die Gleichstellung aus.

Dabei ist es bezeichnend, daß mit den sozialistischen Parteien zwar einige tschechisch-kerikale stimmten, die deutschen Christlichsozialen jedoch geschlossen mit den anderen bürgerlichen Parteien gegen die Straßenwärter vorgingen!

In der Debatte protestierte Genosse Wachacek dagegen, daß im Innenministerium eine Vorlage über die Sanierung der Bezirksfinanzen vorbereitet, an die Sanierung der Gemeindefinanzen jedoch nicht gedacht werde. Der Antrag für eine Resolution des Sinnes, daß die Sanierung der Gemeindefinanzen ganz gleichartig mit jenen Finanzen der Bezirke vorgenommen werden soll, wurde angenommen.

Karlsbad fordert modernen Bahnhof

Die Bezirksstadt Karlsbad besitzt bekanntlich einen Bahnhof, der weder schön noch bequem ist und von jedermann als vorjunktlich bezeichnet wird. Ein moderner Bahnhof würde daher nicht nur dem Ansehen der Kurstadt, sondern auch dem Verkehr dienen und sicher auch in propagandistischer Beziehung von wesentlicher Bedeutung sein. Deshalb fordern seit Jahren die maßgebenden Faktoren einen der Zeit entsprechenden Bahnhofsbauplan. Unsere Vertreter in Karlsbad-Fischern haben sich jetzt neuerdings an die zuständigen Staatsbehörden gewandt, um die Verwirklichung des Projektes der Verlegung des sogenannten unteren „Hauptbahnhofs“, durch den Ausbau einer 6 Kilometer langen Verbindungsstrecke mit dem oberen Bahnhof und die Konzentration des gesamten Verkehrs auf diesen Bahnhof zu erreichen. Es würde also der untere Bahnhof samt dem Heizhaus verschwinden und an Stelle des Bahnhofs in Fischern ein moderner zentraler Bahnhof entstehen. Die Kosten dieser Anlage werden auf 80 bis 100 Millionen Kč geschätzt, doch würde man allein durch die Aufkündigung des unteren Bahnhofs mindestens 30 Millionen für die dort gewonnenen Grundstücke erzielen. Außerdem große Ersparnisse der Regie, so daß der tatsächliche Aufwand der Staatsbahn gering wäre. Im Interesse der Arbeitslosen des Karlsbader Bezirkes — gegenwärtig mehr als 12.000 — von denen man beim Bahnhofsbauplan mehrere Hundert durch zwei bis drei Jahre beschäftigen könnte, wäre zu wünschen, daß dem neuerlichen Verlangen nach Erbauung einer zeitgemäßen Bahnhofsanlage in Karlsbad endlich entsprochen werden möchte.

N. M. de Jong:

Verschlungene Pfade Ein Roman in vier Episoden

Autorisierte Uebersetzung aus dem Holländischen von E. R. Fuchs.

Und die Gefessenen müssen sich eifrig fortpflanzen, denn die Fresser sind unerfättlich. . . . Doch die Gefessenen, o König, Vater deiner Untertanen, die Gefessenen. . . die sind das, was man das Volk zu nennen pflegt. . . . Ich sagte, daß du gegen das Volk wütest. . . . Du leugnest das. Aber was hast du gegen die Wölfe unternommen, die sich am Fleisch des Volkes sattessen? Was hast du getan, um das Volk zu stärken zur Verteidigung gegen die Wölfe? . . . Weist du, daß Kinder, Knaben und Mädchen von sieben und acht Jahren in deinen blühenden Industrien zwölf und mehr Stunden arbeiten und daß sie hinstirben wie die Fliegen? . . . Weist du, wie die Tuberkulose bei den Weibern zu Hause ist, wie Hände, Gesicht und Körper der Arbeiter in den Webweihfabriken zerstreuen werden, wie in den chemischen Industrien Menschen erblinden, Blut harnen und mit eitrigen Gefäßwunden bedeckt bei ihrer Arbeit umfallen? Wie Jahrlöse mit verstümmelten Händen, Armen und Beinen herumlaufen, weil für die einfachsten Sicherheitsmaßnahmen kein Geld vergeudet wird? Wie viele Menschenleben um eurer teuren Industrie willen jährlich vernichtet werden? Wieviel Tote unnötiger Weise die Vergewaltigung fordern? . . . Haben deine weisen Räte dir wohl schon solche Listen vorgelegt? . . . Kennst du die bittere Not in den Arbeiterfamilien, den Hunger, den verbrissenen Schmerz, die Verwahrlosung in den Hin-

ligen Hütten der Wägen und Höfe, in denen die Sklaven eurer blühenden Industrie zusammengepfercht sind? Hast du eine blasse Ahnung von der Angst, die Wittert vor dem rauhen Winter beschleicht, wenn kein Geld zum Heizen da ist und keine Decken für die Lumpenbetten, für wärmere Kleidung und Schuhwerk? Weist du nur etwas davon? . . . Und dieser große Teil deines Volkes darf nicht einmal streifen, sich nicht einmal organisieren, um die Methoden zu betreten, durch die sie ihr bestialisch elendes Los verbessern könnten! Sie müssen arbeiten, bis ihre Gelenke inaden, denn die Industrie muß gefördert werden und aufblühen. . . sie dürfen nicht murren, müssen schweigend leiden und viele Kinder großziehen, damit es genügend wohlfeile Arbeitskräfte gibt. . . und wenn sie jähren vor Schmerz und einmal schlafen vor Mut über ihr menschenunwürdiges Dasein, dann werden sie des Auftrubs schuldig und das Gefängnis öffnet sich für sie. Sie haben kein Recht zum Streik. Doch welche Rechte haben sie denn eigentlich? Welches Recht hat dein Volk? Das Recht, geboren zu werden, sich zu rücken um ein Stück schwarzen Brotes, viele Kinder in die Welt zu setzen und viel zu früh zu sterben, ohne überhaupt gelebt zu haben, stumpfsinnig, blöde und dumpe wie ausgeschundene Arbeitstiere. Doch du hast recht; die Industrie blüht! Sie konkurriert herrlich auf dem Weltmarkt! . . . Und doch: das Blühen geht auf Kosten der großen Masse des Volkes. Du wütest gegen das Volk wie gegen eine Plage, eine Seuche, eine teuflische Heimsuchung, du, deine Regierung, dein Kabinett und die ganze korrupte Bande von Tellerledern, die mit deinen schauderhaften kapitalistischen Parasiten unter einer Decke stecken. . .

Und wenn das Volk sich einmal ermannt und sich das einfachste Recht der Selbstverteidigung nimmt, dann läßt du es erschließen und niederzabeln und unter den Hufen der Hufarenpferde zertrampeln. . . damit aber erniedrigst du dich

gänzlich zum Mittel der bösen Gewalten, die das Volk fressen, machst dich zum Erzfeind des Volkes, dem du ein Vater sein solltest. Und darum, weil du oben an stehst in der verfluchten Schar der Volsverderber, darum haben wir beschlossen, gegen dich einen Anschlag auszuführen. Und ich bedauere, daß er mißglückt ist!

„Und wenn er geglückt wäre“, unterbrach der König höhnisch, „dann wäre mein dreißigjähriges Sühndeu nachgefolgt und mein Bruder wäre Regent geworden. . . mein Bruder, der mich Tag und Nacht tadelt, daß ich zu milde bin, zu schlapp ausstre und daß revolutionäre Gefindel nicht hart genug anpackt! . . . Das wäre dann für euch viel besser gewesen!“

„Vielleicht wäre es so gekommen“, antwortete Peter nachdenklich. „Aber wahrscheinlicher ist, daß eine gewaltige Verwirrung entstanden wäre, die dem Volk Nut eingestiftet hätte, seine eigene Sache in die Hände seiner Führer zu legen. Vielleicht wäre es uns geglückt, die revolutionäre Welle, die nur träge durch dein Volk fließt, zu einer Sturmflut aufzubereiten. . . eure ganze Macht und eure ganzen mörderischen System hinterzuziehen und eine proletarische Republik zu gründen.“

Der König hatte seine einförmige Wanderung, ein paar Schritte auf und ab, wieder aufgenommen. Sein verdüstertes Gesicht hellte sich beim Nachdenken auf und schließlich blieb er vor Peter stehen, bligte ihm freundlich lächelnd ins Antlitz, legte vertraulich die Hand auf seine Schulter und sagte:

„Du bist doch noch immer der ungestüme Träumer von früher, Peter! Und hältst noch immer Träume für Wirklichkeit. Damals wolltest du in ferne Lande, wo in ungetrübter Schönheit ein glückliches Leben deiner wartete. Nun träumst du von einer Zukunft, in der die Erde zum Paradies werden soll, wo der Löwe neben dem Lamm schlafen wird und der Tiger sich von Gras und Wurzeln und Früchten nährt. Aber du vergißt, daß sich der Mensch dieses Paradies für immer um seiner

Sünden willen vertriebt hat. Und wenn du dich bemüht hast, den Menschen Führer zu sein, Peter, dann sollst du auch wissen, daß dein Traum, an den du so hartnäckig glaubst, nicht mehr als ein Hirngespinnst ist. Die Welt ist ein klein wenig ein Schweinefist. . . gut. . . aber wer anders als die Menschen haben sie dazu gemacht? Eine geringe Anzahl Bevorrechteter lebt oben und unter ihnen plagt und radert sich eine namenlose Menge von Arbeitern. . . es ist so. . . und ich selbst bin vielleicht bereit, zuzugeben, daß diese Masse es ohne Beschäner ein wenig besser haben könnte. Doch hernach? Würde sie denn zufriedener sein? Ich geh, Peter, du weicht wohl selbst, daß sie das nicht sein würde! Du und deine Kameraden, ihr wollt das Volk herantreiben. . . ich muß über dich lachen! Viel Wissen macht Kopfweh, hat der Prediger gesagt. Laß sie doch! Sie waren zufrieden und glücklich, ehe ihr mit eurer törichten Aktion begannet. Ihre Dummheit war die einzige Möglichkeit, das Leben erträglich zu finden.“

„Die einzige Möglichkeit für euch, im ungestörten Besitz der Macht zu bleiben!“

„Das tut das zur Sache? Sie wüßten es nicht besser, als daß sich alles so gehörte, wie es war. Und so gehörte es sich auch! Alles andere ist Torheit, Spiel mit großen Worten, Taschenspielererei mit Traumbildern. Die Welt ist nicht groß genug, um allen ein bequemes, sorgenfreies Leben zu gewährleisten. Die Geschichte hat sich langsam entwickelt. Es hat jederzeit Große und Kleine gegeben und solange jeder auf seinem Platte ausharrte, war alles gut.“

„Du mußt sagen: Gott hat es so gewollt!“

„Und wer anders soll es so gewollt haben, wenn nicht Gott?“

Peter blide ihn an. Sein Gesicht fürchte sich purpurrot und die Adern an seinem Hals schwellten zu Seilen. Doch er bezwang sich, zude die Köpfe und antwortete gelassen:

(Fortsetzung folgt.)

Existenzforderungen der Kleinbauern und Häusler

Die Entschließung von Kosolup

Der Verbandstag und die Landvolkskundgebung der deutschen Kleinbauern und Häusler erinnern die maßgebenden Faktoren der tschechoslowakischen Agrarpolitik, das Landwirtschaftsministerium, die Landeskulturämter und die politischen Agrarparteien an ihre Pflicht, die von der Krise am schwersten betroffenen Schichten des Landvolkes, Kleinlandwirte, Häusler und Gebirgsbauern, in ihrem verzweifeltsten Existenzkampf zu unterstützen. Dazu gehört in erster Reihe eine grundsätzliche Wendung der gesamten Wirtschaftspolitik in der Richtung der Konsumbeseitigung, der Arbeitsbeschaffung unter weitestmöglicher Wiedereingliederung unserer Volkswirtschaft in die Weltwirtschaft. Dazu gehört ferner die planwirtschaftliche Durchorganisation der wichtigsten Wirtschaftszweige im Inlande, Planung, Führung und Kontrolle durch eine starke Wirtschaftsdemokratie der Arbeiter und Bauern. So lange sich die Massen des Landvolkes nicht entscheiden, diesen Weg der freien Zusammenarbeit aller arbeitenden Schichten zu gehen, besteht keine Hoffnung auf Linderung der Agrarkrise.

Der Verbandstag und die Landvolkskundgebung rufen nach agrarpolitischer Initiative und erheben dazu folgende Forderungen:

1. Schaffung einer auf Pflichtmitgliedschaft aller landwirtschaftlichen Berufstätigen aufgebauten demokratischen öffentlichen rechtlichen Interessensvertretung der Landwirtschaft als Instrument ihrer Selbstverwaltung und Selbsthilfe und als Durchführungsorgan einer planwirtschaftlichen Agrarpolitik.

2. Beschleunigte Inangriffnahme des landwirtschaftlichen Schuldenproblems, Staatshilfe für unverschuldet in Not geratene Landwirte, Verzögerung öffentlicher Hilfe, auch einer weiteren Verlängerung des Exekutionsschutzes für zahlungsunfähige Schuldner, Offenheit des Entschuldungsverfahrens unter Mitwirkung der landwirtschaftlichen Berufsorganisationen und Schutz der Sparter wie der Sparkassen bei dieser Aktion.

3. Maßnahmen gegen Bodenspekulation bei unerlässlichen Festbietungen, Sicherung eines Vorkaufrechtes der Gemeinden, Kreditbegünstigung für Selbstverwaltungskörper, welche landwirtschaftlichen Boden als Pacht- und Bauhand oder für Siedlungszwecke erwerben wollen.

4. Hand in Hand mit der landwirtschaftlichen Schuldenregelung ist eine Siedlungsaktion durchzuführen. Ihre Aufgabe wäre es, lebendunfähige Restgüter und Bauernhöfe, ferner Boden, der durch Kultivierung oder Reaktivierung gewonnen werden könnte, unter öffentlicher Kredithilfe zur Ergänzung der kleinbäuerlichen Wirtschaften sicherzustellen. Wo genügend Boden vorhanden ist, sind neue Heimstätten mit Hand-, bzw. Feldgärten zu errichten.

5. Gesetzliche Begünstigung der Reaktivierung bei bäuerlichen Verlassenschaften zur Eindämmung der Landflucht und zur besseren Existenzsicherung des Nachwuchses auf dem Dorfe.

6. Vorbeugende Maßnahmen gegen eine weitere Verschuldung der Landwirtschaft, hauptsächlich durch Einbeziehung der landwirtschaftlichen Selbständigen in die staatliche Altersversorgung, Kranken- und Unfallversicherung, Einreichung auch der Dienstboten, Land- und Forstarbeiter ohne Unterschied in die Unfallversicherung.

7. Die für landwirtschaftliche Förderungszwecke bestimmten öffentlichen Subventionen sollen in erster Linie den Einrichtungen der kleinbäuerlichen Selbsthilfe zugute kommen. Deshalb fordern wir eine besondere Förderung der kleinbäuerlichen Maschinengenossenschaften, ausreichende Subventionierung der Kultivierungsgemeinschaften, namentlich in den von der Natur tiefmütterlich bedachten Gebirgsgebieten.

8. Ausgestaltung der Pachtordnung in der Richtung eines langfristigen Kündigungsschutzes, Milderung der Gemeinvergabe in dem Sinne, daß bei der Lizenzierung Vergabe von Gemeindepachtgründen nur Kleinlandwirte bis zu 8 Hektar Eigenbesitz zugelassen werden.

9. Ausbau der Gesundheitspflege auf dem flachen Lande durch Errichtung einer Sanitätsstation in jeder Gemeinde, distriktweise Bestellung von geschulten Säuglings- und Krankenpflegerinnen mit Hilfe der Ländler und Bezirke.

10. Bekämpfung der Arbeitslosigkeit auf dem Dorfe durch Wiederbesehung der produktiven Arbeitslosen fürsorge, radikale Verkürzung der Arbeitszeit in Industrie, Handel, Gewerbe und Verkehrswesen, sowie durch öffentliche Kontrolle der technischen Rationalisierung.

Als Mittel zur Verwirklichung dieser gerechten Forderungen empfiehlt der Verbandstag der kleinbäuerlichen Bevölkerung den Zusammenschluß und das treue Festhalten an ihrer freien Berufsorganisation und die volle Anwendung ihrer politischen Rechte. Wir führen den Kampf gegen das volksbedrückende Unrecht, und reichen jedem die Bruderhand, der den arbeitenden Menschen in Stadt und Land das gleiche Recht auf Arbeit, auskömmlichen Lohn, persönliche Freiheit und Familienglück erkämpfen will!

Ehrung der Vorkämpfer der Kleinbauernbewegung

Auf der Jubiläumstagung der Kleinbauern in Kosolup wurde den Vorkämpfern der Bewegung eine verdiente Anerkennung zuteil. Im Mittelpunkt dieser Ehrung stand der Begründer der Organisation, Genosse Abgeordneter Dominik Leibl, dem für seine unermüdete und verdienstvolle Aufbauarbeit ein Diplom überreicht wurde. Die gleiche Ehrung erfuhren die Genossen Jenzler-Jebus, Tieg-Königsfeld, Zörkner-Reischau, Gabla-Planes, Süß-Graden, Gindra, Lohmer, Langendörfer, Krimling, Seifert, Rath und Jung aus Kosolup und Kubisch-Wilm. In beiderdener Art dankte Genosse Leibl für diese Aufmerksam-

keit des Verbandstages und auch die Genossen Zörkner und Tieg schlossen sich ihm in der Erklärung an, daß ihre Leistungen für den Verband ihrem proletarischen Pflichtbewußtsein entsprängen. Sie gelobten, auch weiterhin zu tun, was in ihren Kräften steht.

Samstag fand ein Begrüßungsabend statt, der von den Kosolup-Tuschauer Arbeiter-Dilettanten mit einer ausgezeichneten Theater-Aufführung bestreitet wurde. Ihnen und der Seele der ganzen Veranstaltung, Genossen Landesvertreter Galla, gebührt besonderes Lob.

Die neue Verbandsleitung

Verbandsvorstand: Obmann Genosse Leibl, Stellvertreter: Josef Zentner-Jebus, Georg Rupprecht-Lindenhau, Josef Schwaidhart-Bodenbach. Mitglieder: Franz Vertzen-Biela-Teischn, Josef Streng-Livingau, Franz Maria-Ludovick, Josef Michl-Parzdorf, Emil Wank-Sedlnitz, Johann Mayer-Waierbach, Franz Hubana-Landl, Karl Pils-Vermau.

Erfah: Franz Pils-Saaz, Josef Galla-Planes, Josef Karlos-Gfel, Tröschel-Vieligt.

Aufsichtsrat: Benzel Tieg-Königsfeld, Luis Prosch-Weiser, Benzel Jank-Graden, Georg Smuhler-Miljan, Leopold Lang-Graetzlbrunn, Josef Jadel-Teischn, Johann Galla-Dorf-Tuschau.

Erfah: Ernst Ruzh-Tiefenbach, Oskar Siuhig-Eibenberg, Benzel Linger-Pechau.

Schiedsgericht: Bajak-Moister, Johann Zebitsch, Heinrich Pilwachs-Höfling, Eduard Fritsch-Bitschkow, Eduard Lang-Graetzlbrunn.

Erfah: Franz Braun, Adolf Fritsch-Währ, Trübau, Peter Kaspar-Konstantinobad.

Italien unterhält Schulen für jugoslawische Bombenwerfer

Das angebliche Attentat gegen König Alexander

Belgrad, 20. März. Der Gerichtshof setzte heute im Prozeß wegen des beabsichtigten Attentats gegen König Alexander das Verhör des Hauptangeklagten Oreb fort. Oreb erklärte, daß in Bisjetta in einem gut organisierten Lager jugoslawische Emigranten in einer Anzahl von etwa 150 Personen untergebracht waren, die dortselbst in der Umgebung regelmäßige militärische Übungen abhielten, wobei sie insbesondere gründlich in Handgranatenschleudern geübt wurden. Oreb fügte hinzu, die jugoslawischen Emigranten gingen in Bisjetta in den Uniformen der terroristischen Organisationen spazieren und besuchten häufig Kaffeehäuser und Gasthäuser, wo auch zahlreiche italienische Soldaten und Gendarmen weilten. Der Angeklagte betonte, daß die Führer der jugoslawischen Emigranten Pabelic und Bercec des öfteren das Lager in Bisjetta besuchten und hierbei erklärten hätten, daß ähnliche Lager sich auch in anderen italienischen Orten befänden, vor allem

in den Ortschaften Bobegna, Vardi und Borgotore.

Am 8. Dezember wurde Oreb mit der Aufgabe betraut, ein Attentat gegen König Alexander zu unternehmen. Er erklärte, es seien ihm für die Durchführung des Attentats 500.000 Lire versprochen worden. In Begleitung des Terroristen Strenic begab sich der Angeklagte aus Bisjetta nach Varenza, worauf er die italienisch-österreichische Grenze passierte, sich nach Mageranferte wandte und von dort aus nach Zagreb mit einem ungarischen Paß und einer falschen jugoslawischen Legitimation fuhr. Bei sich hatte er drei Handgranaten, zwei Revolver und 70 Geschosse.

In Erwartung der Ankunft des Königs Alexander in Zagreb machte Oreb zusammen mit dem Angeklagten Begovic einige Spaziergänge durch die Stadt. Begovic diente ihm als Begleiter und gab ihm die geeignete Stelle an, von wo aus er mit Erfolg hätte das Attentat durchführen können.

Judasse erhalten ihren Lohn

Die Rache der österreichischen Arbeiter beginnt schon

Daß der Eisenbahner, der den Helten Wallich verlor hat, erschossen aufgefunden wurde, hatten wir feierlich als erste gemeldet; die Meldung ist inzwischen offiziell bestätigt worden.

Jetzt wird bekannt, daß auch andere Vertreter das verdiente Schicksal traf:

Bei Eggenburg, einem Arbeiterort in der Nähe von Graz, um den in den Herbsttagen heftige Kämpfe geführt worden waren, fand man die Leichen zweier Heimwehrleute. Bei ihnen lag ein Zettel mit der Aufschrift „Rache für Stanek!“

Stanek, der frühere Sekretär der Grazer Arbeiterkammer, war von den Dollfuß-Schergen gefangen und hingerichtet worden.

In Wien hatte ein Unterführer des Schutzbundes namens Korbel Verhaftung erlitten. Er hatte sich nicht damit begnügt, der Polizei einige Waffenverstecke bekanntzugeben, sondern hatte die Schutzbündler auch durch den Rundfunk aufgefordert, die Waffen niederzuliegen. In der Klasse, in der Korbel als Lehrer tätig ist, hatten ihn die Arbeiter als Schuft gebrandmarkt. Nun hat er auch

von den früheren Kameraden seinen Lohn bekommen:

Dieser Tage wurde Korbel in einem jüdischen Zustand ins Krankenhaus eingeliefert. Er war von den empörten Arbeitern jämmerlich verprügelt worden.

In Märkten haben bekanntlich der Landeshausmannsleiter Dr. Reinherz und ein gewisser Pichler bei Beginn der Kämpfe die Partei verlassen und einen „Freien Arbeiterbund“ gegründet. Sie waffensarieten zu diesem Zweck zu Dollfuß, der sie, als sie ihren Austritt aus der sozialdemokratischen Partei angezeigt hatten, mit der Bewilligung der Satzungen des „Freien Arbeiterbundes“ und dem Versprechen, ihnen ihre Mandate zu belassen, entließ.

Diese Mandatsübernahme, die die Ursache zum Verrat war, hat der härtere Feind verhindert: die beiden flohen trotz Dollfuß in großem Bogen aus den Kämpfen. Sobald sie sich auf der Straße zeigten, wurden sie von den Arbeitern beschimpft und angepöbel. Sie dürfen es schon nicht mehr wagen, sich aus ihren Wohnungen zu entfernen.

Pariser bedrohen Stavisky-Häftlinge

Paris, 20. März. Der Deputierte Garat, der Zeitungsmagnat Dubarry und weitere Personen, die in Bayonne wegen Beteiligung an den Verbrechen Staviskys verhaftet und ins Gefängnis gebracht wurden, sind heute früh unter der Aufsicht von 20 Gendarmen in Paris eintrafen. Die Menge, welche die Ankunft der Häftlinge vor dem Gefängnis abwartete, wollte das Polizeigewalt fürmen und die Häftlinge lynchen. Die Polizei konnte nur schwer die Ordnung herstellen.

Schriftsteller aus Oesterreich ausgewiesen

Wien, 20. März. Der Schriftsteller Hugo Sommerschein (Sonta), der bis vor kurzem Sekretär des Schutzbundes der deutschen Schriftsteller in Oesterreich war und bereits nach den Februereignissen verhaftet, aber wieder auf freiem Fuß gesetzt worden war, wurde dieser Tage neuerlich in Oest. genommen. Nach der Vorführung auf die Polizei wurde ihm ein Dekret über die Ausweisung aus Oesterreich vorgelegt.

Julius Deutsch antwortet einem Schurken

Wie die Wiener Zeitungen berichteten, wurde gegen die Frau des Schutzbundführers Julius Deutsch eine Klage auf Räumung der Wohnung eingebracht. Diesen zivilrechtlichen Akt hat der Anwalt des Hauseigentümers benützt, um im Klagebegehren persönliche Beschimpfungen anzubringen. Daraufhin erhielt er von Deutsch folgenden Brief:

„An Rechtsanwalt Dr. Walter Seidler, Wien, XIII.

In der gegen meine Frau eingebrachten Klage auf Räumung der Wohnung behaupten Sie, daß ich als „Erster gestücht“ sei. Es ist anzunehmen, daß Sie sehr gut wissen, daß das nicht wahr ist, haben doch selbst die Wiener Zeitungen diese Lüge dementiert. Demnach ist anzunehmen, daß Sie wußten, daß ich bis zum Ende der Kämpfe in Wien war und daß ich, als ein in den Kämpfen verwundeter Wiener verlassen habe. Aber weil Sie mich wehrlos wähnen, verkommen Sie mich und beschimpfen meine Frau, von der Sie ohne Beweismittel hätten feststellen können, daß sie nicht mit mir gestücht ist, sondern viel später und daß sie selbstverständlich mit der Aktion des Schutzbundes auch nicht das mindeste zu tun hat.

Und ein Kerl, der so läßt, der einen Attributen beleidigt und eine wehrlose Frau in den Not zu zerrn versucht, redet von „Mannesmut“! Sie schreiben in dem Klagebegehren, daß ich niemals mehr nach Oesterreich zurückkehren werde. Wie werden denn auch sehen, ob an dem Tage, an dem ich nach Oesterreich komme, Sie den Mannesmut aufbringen, in Oesterreich zu bleiben.

Julius Deutsch.“

Austroslawische Preßlumpen

Die großdeutsche „Parlamentarische Korrespondenz“ meldet, Julius Deutsch habe sich bei Brünn — eine Villa gekauft. Das „Ander“ und das „Sieghart-Blatt“ drucken diese freche Erfindung ab. Deutsch hat jetzt nicht das Geld, sich einen Anzug zu kaufen, geschweige denn eine Villa. Aber den Wiener Preßlumpen kommt es auf eine Lüge mehr nicht an.

Naziminister ins Dollfußkabinett

Stuttgart, 20. März. Der „N.-Kurier“, der schon vor einigen Tagen berichtete, daß in das Dollfußkabinett ein Minister aufgenommen werde, der den Nazis nahestehe, teilt nunmehr mit, daß der Handelsminister Stodinger zurücktreten und an seiner Stelle der Präsident des Oesterreichischen Holzwirtschaftsrates, Franz Galla, ernannt werden soll.

Privatdetektive forschen

nach den Mördern des Richters Princes Das verbreitete Pariser Abendblatt „Paris Soir“ teilt mit, daß es nun private Nachforschungen nach den Mördern Princes aufgenommen habe. Die Nachforschungen leiten der ehemalige Chef des englischen Nachrichtendienstes (Intelligence Service) während des Krieges Lt. Thomson, die zwei ehemaligen Detektiv-Oberinspektoren von Scotland Yard, Weston und Coling, der bekannte französische Kriminal-Schriftsteller Simonon und der Journalist-Memorier Verroux, ein Sohn des bekannten gleichnamigen Romanjournalisten.

Anschlag gegen einen italienischen Konsul

Mexico, 20. März. Auf den italienischen Konsul Vicente Guibere Piolo ist am Montag mittags im Konsulatsgebäude ein Revolveranschlag verübt worden. Der Konsul wurde durch fünf Schüsse schwer verletzt. Der Täter, der Italiener Manuel Rula, wurde festgenommen. Er behauptet, die Tat aus persönlichen Gründen begangen zu haben. Man nimmt jedoch an, daß möglicherweise politische Motive im Hintergrund standen, da Rula Antifaschist ist.

Sprengstoff-Funde in Buenos Aires

New York, 20. März. Wie die „Associated Press“ aus Buenos Aires meldet, gibt die dortige Polizei die Entdeckung eines großen Sprengstofflagers bekannt. Unter den beschlagnahmten Sprengstoffen befinden sich 1010 Großbomben und Handgranaten. In zwei Vorstadthäusern wurden außerdem Bomben gefunden, die den während des radikalen Anschlages im vergangenen Dezember verwendeten glichen. Sie sollten offenbar bei einer erneuten radikalen Revolte benützt werden. 12 Personen wurden verhaftet.

Gegen die jüdischen Faschisten. Wie „Der neue Weg“, das Blatt der Poale-Zionisten mitteilt, hat die zionistische Exekutive unter Verurteilung auf das Urteil eines Ehrengerichtes den „Sonderverband der Zionisten-Revisionisten“ aufgelöst. Dieser Verband ist nach dem Beschluß als „nicht existierend“ zu betrachten. Der Beschluß der zionistischen Exekutive bedeutet, daß die übrigen Zionisten den Verband, der die Organisation der faschistischen Juden darstellt, nicht mehr anerkennen.

Politik auf kurze Sicht?

Ferdinand Peroutka, der bekannte tschechoslowakische Publizist, hat am vergangenen Sonntag in den „Lidové Noviny“ einen Artikel über das Verhältnis der Tschechoslowakei zu Italien und Österreich veröffentlicht, der allerorts das größte Aufsehen erregt hat. Verlangt doch Peroutka nichts anderes als ein Stimmenden unserer Außenpolitik zu Italien, Mussolini und Dollfuß gegenüber müsse man sich höflich benehmen, denn die Lebensfrage der Tschechoslowakei sei es, die Annäherung unseres Landes durch Hitler zu verhindern. Von der italienisch-österreichischen Konstellation der Dinge und die geringere Gefahr und selbst das reaktionäre Dollfuß-Österreich, verbunden mit dem faschistischen Italien, müsse uns, wenn es seine Selbstständigkeit bewahrt, lieber sein als der Ausblick, daß Venedig seine Vereinwilligkeit erklärt habe, sich in die diplomatische Front einzureihen, die Italien gegen Deutschland aufstellt, sei eine unheilvolle staatsmännische Tat.

Es sind nicht nur, wie Peroutka meint, harte Worte, die es bei einer solchen Wendung unserer Außenpolitik zu überwinden gälte, sondern mehr noch mühsamere Erwägungen des Verstandes. Denn die diplomatische Front Mussolinis gegen Deutschland ist eine Fiktion, ganz abgesehen davon, daß die Schönheitsfehler, die sie aufweist, gerade die Tschechoslowakei bestimmen müßten, auch nur mit freundlichen Äußerungen — gewissermaßen mit einer Liebeserklärung — mehr als vorläufig zu sein.

Die italienische Front weist einen schwachen Punkt auf, der den Einbruch des Interventionismus in sie möglich macht: Dieser Punkt ist Österreich. Dollfuß wird, um die innerpolitischen Schwierigkeiten meistens zu können, in der nächsten Zeit mehr als jemals zuvor geneigt sein, seinen Verbindungen mit Hitler zu wachen. Gerade in den Tagen, da in Rom zwischen dem österreichischen Ministerpräsidenten und dem Führer der Nationalsozialisten ein Bündnis geschlossen wurde, hat man von Verhandlungen der Dollfuß-Beauftragten mit Berliner Stellen gehört. Und diese Verhandlungen sollen durchaus „befriedigend“ verlaufen gehen. Wäre es aber erst einmal so weit, daß etwa drei Naziminister in die österreichische Regierung eintreten, dann hätte der österreichische Nationalsozialismus eine so starke Antriebskraft, daß die trockene Gleichschaltung, also der Anschluß de facto, wenn auch nicht de jure, nur noch eine Frage der Zeit wäre. Dann würde sich Mussolini mit Hitler einigen müssen — mit dem Ziele einer „gemeinsamen“ Aufteilung der Interessensphären, also der Bedrohung der Tschechoslowakei. Es ist ja auch nicht ausgeschlossen, daß der deutsche Faschismus, der schon andere überraschende außenpolitische Entscheidungen traf — siehe die Preisgabe des Nordostbalt — auf jeden Fall einen Ausgleich mit Mussolini sucht und die Außenpolitik eines faschistischen Landes ist, wie man weiß, überhaupt höchst labil. Sie kann es sein, weil sie vom Volk nicht kontrolliert wird. So hat Mussolini, der Deutschland unterstützte, Hitler verraten und er wird nicht zögern, auch andere Freunde zu betrogen. Anzunehmen, daß die jetzige europäische Mächtegruppierung etwas Dauerndes sei und seine Politik darauf aufzubauen — dies mag zwar für die Spalten der „Lidové Noviny“ erträglich sein, nicht aber den Interessen unseres Landes zuträglich.

Dies hat ja schon die sonntägliche Rede Mussolinis bewiesen, dessen Revisionsanfänge in Ungarn begeisterten Widerhall gefunden hat. In einer so hohen italienischen Front mit einem so hohen Partner wie Ungarn konnte sich die Tschechoslowakei nur wohl fühlen, wenn sie zum Selbst in Ordnung gekommen wäre. So naiv ist doch Peroutka nicht, daß er annimmt, man werde die Tschechoslowakei weniger bemerken, wenn sie zu dem Revisionsgehul der faschistischen Wölfe ein freundliches Gesicht macht. Und Revision bedeutet, auch von einer unheimlichen italienischen Front angezogen, die moralische und direkte Unterstützung der deutschen Revisionspropaganda, die für die Tschechoslowakei und für ganz Europa doch noch größere Fragen aufwirft als die Revisionsbestrebungen Ungarns. Wer sich auf einen faschistischen Stuhl setzt, hat immer das Damoklesschwert der Revision und des Betrugs über sich; wer sich mit dem Faschismus einläßt, geht an ihm zugrunde.

Die Theorie, daß man den deutschen Faschismus zuerst schlagen müsse, hat also Lächer — besonders dann, wenn man sich Mussolini als Partner wählt. Auch der deutsche Faschismus ist nicht für ewig im Sattel und es ist seltsam, daß sich in der Tschechoslowakei gerade jetzt, da sich die Zeichen des Widerstandes in Deutschland mehren, da die deutsche Wirtschaft in der hoffnungslosesten Situation ist — kurz und gut: da die innerpolitischen Schwierigkeiten Hitlers beginnen, Stimmen finden, die von einer unmittelbaren Gefahr sprechen und es darum für notwendig halten, sich mit dem Weltjacob gegen den Teufel zu verbünden.

In Jugoslawien, dem die Tschechoslowakei nicht nur durch den Pakt der Kleinen Entente verbunden ist, wird die Ansicht Peroutkas keine reine Freude wecken, denn die Verwirklichung dieser Ansicht bedeutete die Preisgabe des südlichen Bundesgenossen. Politik auf lange Sicht kann man nicht mit dem Faschismus machen. Politik auf kurze Sicht aber, also die von Peroutka verlangte, wird nicht nur auf den Widerstand der Gefühle stoßen, sondern vor allem auf die Gegnerschaft der Vernunft.

Große Spionageaffäre in Paris

Ein amerikanisches Ehepaar und zahlreiche Mittäter verhaftet

Paris, 20. März. Die in Paris im November 1933 aufgedeckte internationale Spionageaffäre lebte gestern wiederum auf. Die amerikanischen Staatsbürger, das Ehepaar Smith, wurden einem neunstündigen Verhör unterzogen und bekannten sich dazu, eine ausgedehnte Spionagetätigkeit ausgeübt zu haben. Außerdem teilten sie die Namen zahlreicher Mittäter mit, welche sie in Frankreich hatten. Dieselben wurden noch im Laufe der heutigen Nacht verhaftet.

Die näheren Einzelheiten werden der Definitivität bisher nicht bekanntgegeben, da noch weitere Verhaftungen erwartet werden.

Im Zusammenhang mit der Spionageaffäre wurden der Oberst Dumoulin, der Chefredakteur der Revue „Armee und Demokratie“ Jng. Aubry und seine Frau, der rumänische Chemiker Patroslov Reich und der rumänische Jahntechniker Davidovic verhaftet. Von der Polizei wird weiter die bessarabische Studentin Vajla Englad gefucht.

Die Polizei hat Dokumente gefunden, aus denen hervorgeht, daß alle Verhafteten von fremden Mächten monatlich 4000 bis 5000 Franken erhielten.

Tagesneuigkeiten

50 Steinbrucharbeiter verschüttet

Belgrad, 20. März. Im Steinbruch bei dem Dorfe Banjica auf der in Bau befindlichen Eisenbahnstrecke Pristina-Bac in Südserbien ereignete sich Montag nachmittags ein schweres Unglück. Während sich 50 Erdarbeiter in dem Steinbruch befanden, stürzten aus noch unbekannter Ursache die den Steinbruch umgebenden Felsen ein und begruben sämtliche Arbeiter unter sich. Sechs außerhalb des Steinbruches befindliche Arbeiter wurden durch die herabstürzenden Gesteinsschichten schwer verletzt. Das Schicksal der 50 verschütteten Arbeiter ist noch nicht bekannt, doch befürchtet man, daß sie alle getötet wurden.

Belgrad, 20. März. Den letzten Nachrichten zufolge ist die Katastrophe in den Steinbrüchen beim Dorfe Banjica durch eine Explosion herbeigeführt worden und hat vier Menschenleben gefordert. Außerdem wurden vier Arbeiter schwer und 14 leichter verletzt.

Wieder zwei Vergarbeiter tödlich verunglückt

Brüx, 20. März. Auf dem Minerva-Schacht bei Brüx hat der 30-jährige verheiratete Vergarbeiter Karl Kubil aus Rosenthal durch herabstürzende Kohle einen Schädelbruch und eine Verletzung der Wirbelsäule erlitten. — Auf dem Saxonie-Schacht in Triebtschitz brach herabstürzende Kohle dem 27-jährigen verheirateten Vergarbeiter Karl Noskissa aus Brüx die Wirbelsäule. Beide Vergarbeiter sind im Brüxer Krankenhaus gestorben.

Die preußischen Scharfrichter

Berlin, 20. März. Der amtliche preussische Pressedienst teilt mit: Heute morgens sind in Königsberg die Mörder des SA-Mannes Höfger, Fritz Lange und Walter Siegelmann aus Schindlitz, die durch das Urteil des Schwurgerichts in Königsberg am 7. September 1933 wegen gemeinschaftlichen Mordes zum Tode verurteilt worden waren, hingerichtet worden. Die Hingerichteten hatten in der Nacht vom 9. zum 10. Juli 1933 auf zwei SA-Männer einen planmäßig vorbereiteten Angriff unternommen und dabei Höfger durch einen heimtückischen Schuss aus nächster Nähe getötet. Ministerpräsident Goering hat mit Rücksicht auf die Schwere der Mordtat von seinem Begnadigungsrecht keinen Gebrauch gemacht.

Zwei russische Todesurteile

Moskau, 20. März. Im Prozeß gegen die Schuldigen des Eisenbahnunglücks, vom 4. März bei Moskau, das den Verlust von mehreren Menschenleben zur Folge hatte, ist nunmehr das Urteil gefällt worden. Der Maschinenführer Fedjunin und sein Gehilfe Tschikow wurden zum Tode durch Erschießen, drei Angeklagte zu verschiedenen Freiheitsstrafen verurteilt.

Wahnsinniger im Leuchtturm

Riga, 20. März. Von dem Leuchtturm Domesnaer an der Nordspitze Kurlands liefen in den letzten Tagen geheimnisvolle Funkprüche über das Auslaufen von vier bis fünf großen Schiffen und großer Vögel ein, durch die die Befahrung des Leuchtturmes angeblich bedroht wurde. Diese rätselhaften Vorgänge haben bisher noch keine reifliche Klärung gefunden. Es scheint jedoch festzustellen, daß bei einem der auf dem Leuchtturm tätigen Junker Vetschugunow an der Spitze ausgetreten ist. Nach vielen Bemühungen hat man erreichen können, daß der auf dem Leuchtturm lebende Mechaniker sich am Telefonapparat meldete und erklärte, daß sich die beiden Junker im Senderraum eingeschlossen hätten. Wie die Wächter melden, sollen zwischen den fünfzigjährigen Besatzung des Leuchtturmes — sie besteht aus zwei Funkern, zwei Wächtern und einem Mechaniker — die denkbar schärfsten Beziehungen bestehen. Die Junker sprechen nicht mit den Wächtern und der Mechaniker hält sich ganz zurück. Nunmehr ist von der zuständigen Behörde der Befehl gegeben worden, die anscheinend geistig ge-

störten Junker abzuholen, was sich aber bei den augenblicklichen Eisverhältnissen recht schwierig gestalten würde. Die geheimnisvollen Funkprüche sind seltsamerweise nicht etwa an Behörden, sondern an eine große Person und an Privatpersonen gerichtet worden.

Ein Eifersüchtiger — Havana in Aufruhr

New York, 20. März. Nach einer Meldung der „Associated Press“ aus Havana, verursachte einige Schüsse, die ein eifersüchtiger Verehrer auf seine Geliebte abgab, ein längeres Feuergefecht und eine Panik in der Stadt. Die zum Schutz des Kapitols aufgestellten Posten hielten die Schüsse nämlich für den Beginn eines Angriffs auf das Kapitol und begannen gleichfalls zu feuern, worauf sich die Schießerei über mehrere Stadtviertel ausbreitete. Die Ruhe trat erst ein, nachdem es einen Toten und 34 Verwundete gegeben hatte.

Staatswalt für Aufhebung der Freisprüche

gegen Gajda und Konforten. Die Verfassungsüberhandlung gegen Kossinell und Genossen vor dem Staatsgerichtshof in Brünn leitete am Dienstag früh der Referent Dr. Cerný mit der Verlesung der Verfassungsbeschwerde des öffentlichen Anklägers ein. Er umfaßt 50, auf der Maschine eng geschriebene Seiten.

Der Staatsanwalt erhebt gegen das Urteil die Einwendungen, daß die Angeklagten nicht wegen des Verbrechens nach § 1 des Schutzeschutzes, d. i. wegen des Verbrechens von Anschlägen gegen die Republik, verurteilt wurden, daß sie nicht wegen des Verbrechens der öffentlichen Gewalttätigkeit auf Grund des Paragraphen 83 des Strafgesetzes und ferner wegen des Verbrechens des Raubes auf Grund der Paragraphen 190, 192, 194 und 195 des Strafgesetzes, beziehungsweise einige von ihnen, insbesondere Gajda, Uprta, Tesak, Kalus u. a. nicht wegen des Verbrechens des Paragraphen 12 des Gesetzes zum Schutze der Republik schuldig erkannt wurden, da sie die verbrecherische Absicht Kossinells, der eine gewalttätige Aenderung der Verfassung der Republik anstrebte, den Behörden nicht bekanntgaben und hierdurch die Täter unterführten. Schließlich beantragt der öffentliche Ankläger, der Oberste Gerichtshof möge der Verfassungsbeschwerde stattgeben und das Urteil des Staatsgerichtshofes, in dem die Freisprechungen betreffenden Teile sowie im Straferkenntnis aufheben und die Angeklagten gemäß dem in der Verfassungsbeschwerde angeführten Antrag schuldig erkennen. Falls der Gerichtshof dem Antrag des Staatsanwalts nicht stattgeben würde, erucht dieser, daß die Strafsache einer neuen Verhandlung überwiesen werde.

Die Schiffbrüchigen des „Tscheljustin“

Moskau, 20. März. (Tsch.) Der Chef der Tscheljustin-Expedition, Schmidt, teilt mit, daß der letzte Monat des Aufenthalts auf dem Eise gut verlaufen sei. In den Zelten und in der Hälfte der Paraden, die unbeschädigt blieben, ist es warm. Die Schiffbrüchigen errichteten sich dort eine Küche und einen Vatschen für Brot. Niemand sei krank. Jetzt seien die Teilnehmer der Expedition damit beschäftigt, einen Flugplatz herzurichten, der für die Landung von Flugzeugen genug groß sein wird. Nach der Rettung der Frauen und Kinder hat sich die Zahl der Schiffbrüchigen auf 80 vermindert, so daß die Lebensmittel, die übrigens noch durch die herumschwimmenden Vorräte des vernichteten Schiffes ergänzt wurden, mindestens noch auf zwei Monate reichen. Die Lagerinsassen schenken ihre Sendestation, weshalb sie von sich nur sehr wenig hören lassen.

Der „Blau Weis“ ist die Sensation des Tages. Loblieder über die wunderbaren Formen und Eigenschaften des neuesten Eisenbahntrips, oft in überschwenglichster Art, die in diesen Tagen in der Presse zu lesen sind, mögen vielfach den Glauben erwecken, als ob man nun die höchste Erfindung auf dem Gebiete des Verkehrs vor sich hätte und deshalb darf wohl vom Standpunkte der Reisenden die Begeisterung auf das richtige

Maß zurückgeführt werden. Der neue Motorzug ist gewiß sehr schön in Bau und Linie zu bezeichnen, die Geschwindigkeit, die er zu entwickeln imstande ist, muß anerkannt und für unsere Zeit gewünscht werden, obwohl wir absolute Beweise für die Sicherheit der Reisenden in neuen Motorschnellzügen noch nicht haben; aber wir rechnen da mit der Verlässlichkeit der Techniker und Konstrukteure. Eines aber wissen wir trotz allen Lobesgefangen in den Zeitungen: daß vorläufig ein normaler Schnellzug von Brünn nach Prag um vieles angenehmer und bequemer ist, als der rosene Motorzug. Der bei schneller Fahrt entwickelte Lärm ist beängstigend. Dazu kommt die „Unhöflichkeit“ des Gepädes. Im Motorzug Brünn-Prag, der Sonntag abends um 23.38 Uhr in Prag eintraf, fiel plötzlich ein etwa 20 kg. schweres Paket neben eine Frau mit einem Kind aus der Gepäckablage nieder, obwohl das Gepäck normal gelagert worden war. Der ungewohnt große Raum der Wagen wirkt bei langer Fahrt störend und vermindert das Ausruhen außerordentlich. Dazu kommt noch der Lattenbelag der Sitze, der bei längerer Fahrt sehr ermüdet und die niederen Lehnen der Sitzbänke, die den Reisenden zwingen, den Kopf immer aufrecht zu halten, da das Ansehen unangenehme Verührung mit dem Haupte des Hintermannes bringt. Also vorläufig darf die Einführung der Motorzüge auf Schnellzugstrecken wohl nur als Versuch gewertet werden, der sicher die maßgebenden Stellen bestimmen wird, nicht nur für große Zeiterparnis beim Reisen, sondern auch für die notwendige Vermeidung und das mögliche Ausmaß an Sicherheitsgefühl und Ruhe sorgen.

Der Postverkehr an den Osterferien. Samstag, den 31. März 1934, enden die Amtsstunden für den Postverkehr im Postdienste sowie auch die Briefpostzustellung um 15 Uhr. Montag, den 2. April 1934, wird der Dienst im Post-, Telegraphen- und Telefonverkehr wie an Feiertagen versehen.

Die Tschechoslowakei als Tabakproduzentin. Die tschechoslowakische Landwirtschafts Akademie veranstaltete am Sonntag in Preßburg eine Enquete über die Hebung der heimischen Tabakproduktion. In den Referaten wurde die Bedeutung der Tabakkultur in der Tschechoslowakei hervorgehoben und die Hoffnung ausgesprochen, daß die zuständigen Kreise den Tabak als Ersatzfrucht im slowakischen Anbauplan betrachten und seine Kultur tatkräftig unterstützen werden. Die Slowakei und Karpatenrußland versorgen die Tabakregie mit 60 Prozent der benötigten Rohstoffe.

Der Zirkus Kludsky ist nun ebenfalls ein Opfer der Krise geworden. Ein Teil des Zirkusparkes, der sich gegenwärtig in Görkau befindet, ist an einen Tierhändler in Hannover verkauft worden. Die Tiere werden am 27. d. M. nach Deutschland gesandt.

Die Königin-Mutter der Niederlande, Emma, ist gestern im Haag im Alter von 75 Jahren gestorben. Sie war 1858 geboren, heiratete 1879 den König Wilhelm III., dessen zweite Gemahlin sie war. 1890 übernahm sie die Regentschaft und führte sie bis 1898.

Regieplätze in Franzensbad. Im internationalen Badehospital in Franzensbad werden an minderbemittelte Kurbedürftige Regieplätze abgegeben. Gesuche bis 15. April 1934 an das Stadtamt Franzensbad. Beilagen ärztliches und Mittellosigkeitszeugnis, sowie amtlicher Nachweis über Gesamthausverhältnisse. Alles stempelfrei. Erledigung erfolgt gegen Ende April.

Nicht mehr Parallelzug Prag — Vodenbad, Prag — Teichlen. Im neuen Fahrplan werden die Schnellzüge Nr. 61 (ab Prag um 13.50) und Nr. 62 (ab Teichlen um 14.17) ausfallen, da diese als gleichlaufende Züge überflüssig geworden sind. Die aus Deutschland kommende Schnellzugspannweite wird nicht wie bisher in Niedergang geteilt werden, sondern wird über Vodenbad nach Prag fahren, wo sie erst teils über den Masarykbahnhof nach Preßburg und teils über den Wilsonbahnhof nach Wien geteilt wird. Um die Verbindung mit den Städten am rechten Elbeufer zu erlangen, werden beide Züge der Strecke Prag — Vodenbad Nr. 11 (ab Prag 14.12) und Nr. 12 (ab Vodenbad 14.12) in Lobositz halten und der Verbindungszug Leitmeritz — Lobositz wird auf 37 Verbindungen täglich erweitert. Außerdem werden acht neue Motorzugsverbindungen Teichlen — Ausjitz über Schredenkstein eingefügt.

Vom Rundfunk

Empfehlenswertes aus den Programmen:

Donnerstag:
Prag, Sender Q: 9.50: Deutsche Nachrichten, 11.00: Salonorchester, 12.10: Schallplatten, 17.35: Französisch für Anfänger, 18.00: Deutsche Sendung: Hörszene für Jung und alt, 18.35: Landwirtschaftliche Sendung, 19.00: Deutsche Nachrichten, 20.05: Symphoniekonzert des Radio-Journals, 22.40: Smetana-Konzert. Sender S.: 14.30: Schallplatten, 15.10: Deutsche Sendung: Takt: Ziele und Aufgaben unserer Gewerkschaften, 15.45: Deutsche Nachrichten. — Brünn: 12.35: Mittagskonzert, 14.05: Deutscher Arbeitsmarktbericht, 16.50: Kinderfunk, 18.25: Deutsche Sendung: Arbeiterkundgebung: Perspektive proletarische Lyrik, Vederer: Aus Werken von Oscar Wilde. — Berlin: 13.00: Mandelinenkonzert. — Frankfurt: 19.00: Unvollendete Theatermusik von Franz Schubert. — Hamburg: 19.00: Russisches Orchesterkonzert. — Heilbronn: 20.20: Lieber für Marion. — Leipzig: 21.45: Schlagerlieder. — Leipzig: 19.00: Unterhaltungskonzert

Skandal-Affäre in Buenos Aires

Ein Beamter der tschechoslowakischen Gesandtschaft mishandelt sein Dienstmädchen.

Die Polizei in Buenos Aires wurde darauf aufmerksam gemacht, daß das Dienstmädchen des Beamten der tschechoslowakischen Gesandtschaft in Buenos Aires, Johann Orszag, eine Tschechoslowakin namens Blaska Blaskova, vor den Mißhandlungen durch ihren Dienstherrn und seine Frau flüchten und bei Freunden Unterkunft suchen mußte. Das Mädchen, welches Orszag aus der Tschechoslowakei nach Argentinien mitgenommen hatte, erhielt seit ihrem Arbeitsantritt nicht einen Heller Lohn, dafür mußte sie sich aber die grausamste Behandlung gefallen lassen. Auf der Polizei stellte man fest, daß die Blaska Blaskova unterernährt und schlecht gekleidet ist und daß ihr Körper die Spuren von Mißhandlungen trägt. Der Vorfall hat begreiflicherweise große Empörung hervorgerufen.

Die „Wahrheit“ in Oesterreich verboten. Herr Döllfuß, der Chef der Nationaldemokratischen Partei, der die Wahrheit wie Gift fürchtet, hat die Prager Wochenzeitung „Die Wahrheit“ vorzeitig auf einen Monat verboten.

Scherzartikel in Bosen. Am Dienstag ist in Bosen ein Scherzartikel in den Druckereien ausgedruckt, welcher 24 Stunden dauern wird. Deshalb sind keine Zeitungen erschienen. Die Ursache des Streiks ist wirtschaftlichen Charakters.

Der Bombenanschlag in der Peterskirche. Am Dienstagvormittag wurde vor dem faschistischen Sondergericht in Rom der Prozeß gegen die Urheber des Anschlages in der Peterskirche fortgesetzt. Der Staatsanwalt beantragte gegen Bucciglione und Menato Cianca die Todesstrafe, beziehungsweise 20 Jahre Zuchthaus, falls das Gericht den Paragrafen anwenden wollte, der das geringe Ausmaß des angerichteten Schadens berücksichtigt. Gegen Claudio Cianca beantragte er 30 Jahre Zuchthaus.

Telefonbuch mit und ohne Rasse. Das neue Berliner Telefonbuch ist von allen Rassen unvoreingenommen gefaßert und selbst beim Wortschatz hat man das hebräische Element ausgeklügel. So wird zum Beispiel nicht mehr „Nathan“, sondern „Nordpol“ gesagt. Aber was weit typischer ist als diese Scherze der Rassenkunde, ist ihre Pflanzung. Für das hat man heute — militärische — selbst im Telefonbuch — das Stichwort „Pern“ gefunden. Indessen nur für die „militärisch erachteten“ Eingeborenen. Dem Ausland gegenüber tarnt man sich feindselig und bekennet sich zu — Japohama!

Alle Juden entmannen! Der „Stürmer“, herausgegeben von Hitlers intimen Freund Julius Streicher, schreibt: „Gegen Rassenhänder und Sittlichkeitsverbrecher ist ein neues Gesetz geschaffen. Es soll das deutsche Volk, soll die arische Rasse schützen. Es ist das Gesetz der Entmannung. Auf Grund unserer Kenntnis in der Judenfrage sind wir der Ansicht, daß eigentlich alle Juden entmannt werden müßten.“

Bei einem Krankenhausbau in Chailin (China) sollen 41 Menschen ums Leben gekommen sein.

Dimitrow, Boyow und Tanow, die im Leipziger Reichstagsbrandprozeß freigesprochen wurden, befinden sich in der Nähe von Koblau in einem Sanatorium zur Kur.

Hanussen lebt? Aus Warschau kommt eine Meldung, die höchst unglaubhaft anmutet und die daher auch nur mit allen Vorbehalten wiedergegeben werden kann. Die Meldung besagt, daß der berühmte Berliner Heiliger Eril Jan Hanussen alias Hermann Steinschneider wieder in Warschau aufgefunden sei, wo er sich unter dem Namen Abdul-Hamid (!) verborgen gehalten hat. Hanussen war, wie bisher allgemein als sicher galt, im vergangenen Jahr von der Gestapo in der Nähe von Berlin umgebracht worden, weil er den braunen Machthabern, insbesondere dem Grafen Helldorf, zu lästig geworden war und zu viel Einblick in innere Parteiverhältnisse gewonnen hatte. Die Ermordung erfolgte in der Nähe der Maschinenwerkstätte bei Berlin. Die Kunde von der Beseitigung Hanussens ist seinerzeit durch die Presse der ganzen Welt verbreitet worden, ohne daß im Laufe eines Jahres die Regenten des Dritten Reiches es gewagt hätten, sie als „Gerüchtmärchen“ zu entlarven, noch viel weniger sie zu dementieren. Hanussens „Wiedererfindung“ in Warschau kam angeblich infolge einer Fahrvorstellung aus Tageslicht. Wegen Gebrauchs eines falschen Papiers wurde der Mann, der sich für ihn ausgibt, mit 1000 Zloty Geldstrafe belegt und soll aus Polen ausgewiesen werden. „Hanussen“ soll noch über ein beträchtliches Vermögen verfügen. Wir verzeichnen die Warschauer Meldung nur der Neugier halber.

Der Umschwung

Valder Olsen erzählt von einer Indienreise auf einem ganz großen Luxusdampfer. Ein angestrichelter Berliner fuhr mit. Fragte tagtäglich den Kapitän, ob der Dampfer auch sicher sei. „So sicher wie das alte Eisen“, antwortete der Kapitän lächelnd und geduldig. „So ging's sechs Tage lang. Am siebenten wurde der Kapitän tödlich: „Vierter Mann, wir stehen alle in Gottes Hand!“ antwortete er diesmal ganz unprogrammiert. Der Berliner wurde freudeblich und murmelte erschrocken: „Was denn, was denn? Gestern noch ganz sicher und heute schon in Gottes Hand?“ (Aus „Der Simplicius“.)

Der Lebensroman eines Hochstaplers

Vorläufiger Abschluß: Drei Jahre Kerker

Prag, 20. März. Vor dem Strafsenat Raxer nahm heute ein Mann auf der Anklagebank Platz, dessen Hochstaplerkarriere es an Abenteuerlichkeit mit den gewagtesten Erdichtungen der Sensationschriftsteller aufnehmen kann. Der 37jährige Josef Vaháček aus Prag-Karolinenthal wurde kurz vor Vollendung seines Hochschulstudiums (er war Kurist im sechsten Semester) durch Ausbruch des Weltkrieges aus der Bahn geworfen. Er rückte ein und kam an die Front, wurde aber alsbald ins Eisenbahnministerium in Wien berufen. Seine Familie ist nämlich angesehen und einflußreich. Im November 1918 verheiratete er sich, wobei er sich seines ersten Betruges durch Urkundenfälschung schuldig machte, indem er sich als Doktor der Medizin ausgab und diese falsche Angabe durch gefälschte Dokumente belegte. Der Grund dieser Betrügereien ist nicht recht ersichtlich. Der Anschlag war nach dem Umsturz ins tschechoslowakische Eisenbahnministerium übernommen worden und hatte einen guten Posten inne, den er freilich nach kurzer Zeit durch eigenes Verschulden verlor. Auch seine Ehe ging bald in Brüche und Vaháček verließ seine Frau, ohne daß es jedoch zur formellen Trennung der Ehe gekommen wäre.

Er wurde Beamter einer Expeditionsfirma und später Teilhaber der Firma „Merkur“ in Prag, von wo er

nach einer schweren Defraudation nach Jugoslawien floh.

Das war im Jahre 1922. In Jugoslawien führte er ein Hochstapler-Leben und flüchtete abermals nach schweren Unterschlagungen ein Jahr später nach Oesterreich. Seine jugoslawische Beute wird auf 60.000 Ké geschätzt.

In Oesterreich verübte er eine lange Reihe von Betrügereien und Unterschlagungen unter allerlei prunkvollen Namen. Vaháček trat er als Kristofral, bald als Doktor, bald als Ingenieur auf und verstand es, durch sein selbstbewußtes Auftreten immer neue Sumpel zu fächern. Es gelang ihm auch, die Innsbrucker Beamtin Alice Gooer zur Eingehung einer Ehe zu bewegen, wodurch er sich, da seine erste Ehe noch nicht geschieden war, des Verbrechens der

Bigamie

schuldig machte. Kerger als dieses, eher formelle Delikt wiegt aber die skrupellose Komödie, die der Gauner mit seinem Opfer aufführte. Er gab sich als Dr. Ing. Josef Vaháček aus und schwindelte seiner arabischen Braut vor, daß er einen glänzenden Posten in Pola angetreten habe. Das arme Mädchen ließ sich abhandeln und eine hässliche Hofierung ausgeben. Es waren dreißig Millionen österr. Kronen und auf dieses Geld hatte es Vaháček vor allem abgesehen. Er lud sie daher auch die Eheschließung so viel als möglich zu beschleunigen und es gelang ihm schließlich in Linz, eine Dispensierung vom Eheausgebot durchzusetzen, an der ihm

natürlich sehr gelegen war, denn er segelte wieder unter falscher Flagge. Seine gefälschten Dokumente beglaubigten ihn als Angehörigen der jugoslawischen Gemeinde Koba Stadstaja und berechtigte Weise wäre ihm ein Aufgebot in dieser „Gemeindegemeinde“ unangenehm gewesen. Er scheute denn auch im Interesse der verkürzten Eheschließung keine Reiskosten. In Annabrunn und Billaach betweilerte man ihm den Dispens vom Aufgebot. In Linz endlich gelang ihm das Wandern unter Vorpiegelung unausschießbarer dringlicher Abreise. Nach der Trauung fuhr er mit seiner jungen Frau nach Polen, natürlich nicht, um den vorgespickelten, aber gar nicht existierenden Posten anzutreten, sondern um

das Geld seiner Frau in kürzester Zeit bis auf den letzten Heller zu verpulvern,

wobei er diese stets listig über den wahren Sachverhalt zu täuschen suchte und sie sogar dazu bewog, sich bei ihren Verwandten Beträge auszuborgen, die in viele Tausende gaben. Der Lebenswandel des Hochstaplers war dabei der denkbar feilschichtigste. Durch seine maßlose Dreistigkeit gelang es ihm, als er schon am Rand des Abgrundes stand, ohne Heller Geld, bloß durch sein imponierendes Auftreten eine Blumenfarm zu pachten und um ein Paar hätte er festen Boden unter die Füße bekommen, denn der polnische Staat interessierte sich für das Projekt und war sogar bereit, ihm, dem Ausländer und absoluten Laien, eine wohlbestützte Direktorenstellung zu verleihen. Aber vorher wollten die polnischen Behörden etwas Näheres über das Vorleben des „Dr. Ing. Vaháček“ erfahren — Grund genug für ihn, um so schnell und so spurlos als möglich zu verschwinden. Seiner Frau, die er absolut hilf- und mittellos in Polen sitzen ließ, schwindelte Vaháček vor, er müsse nur „auf einen Sprung“ nach Zagreb, in Jugoslawien fahren, um von seinem „Dollarkonto“ 15.000 Dollar abzurufen, mit denen er einen günstigen Grundkauf abschließen wolle. Es vergingen indessen einige Monate, als seine völlig verarmte Frau von ihm die briefliche Aufforderung erhielt, nach St. Florian in Oberösterreich zu kommen, wo er angeblich seinen ein Gut zu einem Spottpreis gekauft habe. Sie fuhr zu ihm, um zu erfahren, daß der Herr Gemahl seinen verhaftet worden sei.

Den weiteren Lebenslauf dieses Abenteurers zu schildern, übersteigt den Rahmen eines Gerichts- foalberichts. Zahllose neue Hochstapeleien, eine reumütige Rückkehr in die Tschechoslowakei, die ihm zwei Jahre schweren Kerkers eintraug, neue Gaunereien in Griechenland, Südafrika und Oesterreich nach verübter Strafe zeichnen den ferneren Lebensweg Vaháček's. Die Anklageschrift fällt mehr als 50 Maschinenseiten mit den Taten des Angeklagten, der sich im übrigen mit routinierter Gewandtheit und Dreistigkeit verteidigte. Daß Urteil lautete auf eine Inhaftierung von

drei Jahren schweren und verschärften Kerkers. rb.

Schon am 10. April

kann Dir ein Haupttreffer zufallen, wenn Du rechtzeitig Lose der Arbeiterfürsorge kaufst

Nur 3 Kč!

Europa-Gangster 1934

Von VIK. OR MANDL

1. Dr. Zajicek

Seht ihn Euch an! Er strahlt und strahlt von Vorhohle, Emboupointbehaftet, die Hornbrille des Intelligenzlers auf der knolligen Nase. Die Brille soll an ruhige, bedeutende Sachlichkeit, an blindes Vertrauen, Ernst gemahnen. Ein Doppellinn, das Wahrzeichen des Individuums, das es gut mit sich meint, das unüberlebbare Zeichen von Saubtheit, behäbiger, bürgerlicher Solidität, ein neidisches Spitzbüchchen, das Köppi der Vogenbrüder auf dem Kopfe, das alles waren goldene Attribute, die wie ein stachelbewehrtes Strauchwerk, die verschlungensten Arzwege seines Liebesgartens beden sollten. Und es gelang ihm diese ganz große Komödie lange Zeit hundertprozentig. Wer suchte hinter dieser Larve Verkommenheit und Verworfenheit? Wer suchte hinter dieser Larve eines genialen Planers und Richtstuers, Gangstertum, frauduloses Gebaren? Wo waren da Anhaltspunkte für diese Sing-Sing-Gaunereien? Und doch, Ein Verbrecher von Chicago-Format, ein Verschwenker von gigantischem Ausmaß, ein Menschendarsteller ohnegleichnis, der nur mit Hilfe und unter dieser Maske, sich dem Normalniveau seiner Umgebung, dem bürgerlichen Milieu des provinziellen Mährisch-Osttrau, sich selbst einem anspruchslosen Alltag anpassen konnte, ohne auch nur einen Grad von dem wüsten Leben eines Extravagananten, ins Bürgerlich-Romantische abzugeben. Er blieb sich treu. Skrupellosigkeit, ohne Wimperzuden über Leichen hinweggeben, wahllos in den Mitteln, Vergewaltiger aus dem Vollen, großzügiger Mähdhengeblüder, das war Zajicek. — Seine entarteten, dunklen Neigungen, über die erfahrene Mädchen und Frauen im Flüsterton sprachen und die damit Stunden eines fine o'clock tea's ausfüllen konnten, dies umgab den Diden, Schmerzbändigsten mit der interessantesten Glorie, die einem Maurice Desobran so gut zu Gesicht steht. — Dieser Dr. Zajicek war eine nicht unbedeutende Säule des Wirtschaftslebens und wenn wir seine

Wichtigkeit nicht anders bemessen wollen, so genüge die Tatsache, daß von seinen souveränen Entscheidungen laufende Menschen in ihrem Existenzkampf abhängig waren. — Arise hin, Arise her, das Wirtschaftsleben krank an solch moralisch schwachen Führern. Zene Geschäfternator und ethische Auffassung, die vor 1914 Hamburger Kaufleute in der Welt verbreiteten — wo ist sie noch zu finden? ...

2. Stavisky

Das war der typische Hochstapler, der kein wahrhaftes Gefühl — außer für seine Familie —, aufbringen konnte. Zug, Trug auf allen seinen Kreuz- und Querwegen, genial in seinen Konzeptionen, verstand er meisterhaft, seine großangelegten Betrügereien auch zu realisieren, verstand er es, selbst erstklassige Menschen in den Bann und Zauberkreis seiner Verbedantlichkeit zu ziehen, und verstand es, gewissenlos selbst die Aermsten der Armen zu betschlen und um alles zu bringen. Wäre er nicht Stavisky gewesen, er hätte der genialste Finanzminister werden müssen, der jedem Staate die Sadel gefüllt hätte. An dem Menschen haftete Zeit seines Lebens das Edium des großen Abenteurers, man wußte nur nichts Genaues und die erzellensten Konzeptionen betrugten, beschwichtigten auf allen Fronten, denn er war „unser“. Alle Annemmärchen von Ränderhauptmännern wissen zu erzählen, daß diese Ränder mitunter nur den Reichen abnahmen, um den Armen zu geben. So ungefähr wird auch Stavisky's Freigebigkeit zu beurteilen sein. Er gab und verteilte nach allen Seiten und es nahmen die Großen wie die Kleinen, die Niedrigen wie die Höhen im Staate. Das ist wieder das Faule unserer Zeit, das ist das Faule an den Staaten, vielleicht gerade Dänemark ausgenommen, auf welches das bekannte Zitat paßt. Das Leben und die Taten des großzügigen, schönen Alexander waren allen Menschen, die mit ihm zu tun hatten, rätselhaft, die Rolle eines Mitmynichers hinderte sie immer wieder, Stavisky an den Leib zu rücken. Aber dieser Stavisky war ein Ergoerbrecher, spielte Länder gegeneinander aus, schlug Kapital aus den betraufungswürdigsten Gelegenheiten, war eine typische Spielernatur, gewann ungeheure Summen auf rouge, um ein Bielschades hiervon auf noir zu verlieren, war früh „ortice, um abends Magnat und Mäcen zu sein, schwamm in Geld und hatte nur die eine Lebensmaxim: Après moi le deluge! Diese Sorte Menschen erobern heute die Welt und es soll niemand wundernehmen, wenn so ein Exemplar eines Tages zum Kaiser eines Reiches proklamiert wird.

Gleichschaltung mit Vorbehalt?

In der „Neuen Zürcher Zeitung“ hat E. G. Jung, der bekannte Schweizer Psychiater, der die Lehre Freuds nach eigenen Ideen und Forschungen umgestaltet hat, eine lange Erklärung abgegeben, in der er die Gründe für seine Mitarbeit an der gleichgeschalteten deutschen Medizin auseinandersetzt. Er leugnet nicht, daß er als Herausgeber einer reichsdeutschen Fachzeitschrift zeichnet, die jüngst als Einleitung eine Schimpfschrift Goerings gegen den Juden Freud und die „undeutsche“ Seelenforschung brachte, er leugnet nicht, daß er sich als Helfer in der Not zur Verfügung stellte, als seine Wissenschaft in Deutschland durch den Hitler-Terror alle bedeutenden Vertreter verlor, aber er leugnet, sich mit diesem Verhalten zu Hitler und zum Halbkreis bekennen zu haben. Er habe, so sagt er, aus Freundschaft zu seinen reichsdeutschen Kollegen gehandelt, die er in ihrer durch den politischen Umsturz verursachten Not nicht im Stich lassen wollte, er habe das Opfer der Mitarbeit an einem unter brauner Zensur stehenden Blatte gebracht, um den Bestand einer Wissenschaft im Dritten Reich zu retten, die vielen Menschen Heilung und Hilfe bringen konnte und er erinnert an den großen Galilei, der auf der Folter der Inquisition die Behauptung widerrief, daß die Erde sich um die Sonne drehe. Wahrscheinlich glaubt Jung, mit dieser Erklärung seine Ehre und sein Gewissen gerettet zu haben. Wahrscheinlich hofft er noch auf Anerkennung dafür, daß er seinen Freunden im Dritten Reich und deren Parteien Opfer gebracht hat. Aber was würde er sagen, wenn jemand seinen Vergleich mit Galilei ernst nähme und ihn erwiderte: „Niemand hat Sie gefoltert, Herr Jung, und Sie haben trotzdem die Wahrheit verleugnet. Niemand verurteilt Sie, wenn Sie mit Ihren Freunden in Deutschland Mitleid haben, — aber Ihre aus Deutschland vertriebenen Freunde haben Sie verraten. Niemand bezweifelt Ihr gutes Herz, das für die Seelenpatienten im Dritten Reich schlägt, aber die in den Konzentrationslagern, den Kerkern und im Exil lären von Ihrem guten Herzen nur, daß es gegen sie schlägt. Denn Sie daktieren mit dem Regime, das sie peiniget.“

Es ist notwendig, das allen zu sagen, die so wie der Dr. Jung handeln, die ihre freiwillige Gleichschaltung, ihre gedankenlose oder getrimmte Unterwerfung unter faschistischen Terror als einen Akt der wohlmeynenden Weisheit und der menschlichen Jüngung zu den Untertanen des Dritten Reiches ausgeben, die in Wahrheit nicht schlichter erwartet haben, als das Verdammungsurteil, der Festigen und Gerechten in aller Welt gegen die braune Barbare.

Die Gleichschaltung mit Vorbehalt, wie sie Herr Dr. Jung vorgenommen und verteidigt hat, scheint in Mode gekommen zu sein. Es begann mit Thomas Manns Erklärung, er habe sich von der Emigrantenliteratur nur deshalb losgeringt, weil er seinen neuen Roman „Josef und seine Brüder“ seiner deutschen Vatergemeinde als tröstliche geistige Anregung in dem vom Geist gekümmerten Vaterland zugänglich machen wollte. Und es fanden sich viele mit weniger großem Namen, die dem Beispiel des Nobelpreisträgers folgten. Kürzlich nun auch der Fall Hans J. Hallada's, über den wir berichteten.

Die Herren, die sich angeblich aus Opfermut, aus Hilfsbereitschaft und aus dichterischer Ahnungsgelieftheit gleichschalten, verbergen sich vor der Diskatur, die ihre Unterwerfung fordert, und möchten die Demokratie, die gnädig und tolerant ist, mit einer Entschuldigung verböhnen. Man sollte ihnen klar machen, daß ihre Spekulation falsch ist, daß es in der Stellungnahme zum Faschismus nur eine Entscheidung für oder wider gibt, aber keine vorsichtigen Kompromisse. Man sollte es allen klar machen, die nach der Methode der Jung und Hallada handeln wollen, ob es Dichter oder Schauspieler, ob es Gelehrte oder Journalisten sind, die auf den reichsdeutschen Markt nicht verzichten wollen — und sich den europaischen Absatz zu erhalten hoffen, daß sie die edle Absicht betonen, das Licht ihres Geistes in die betrübliche Finsternis des braunen Zuchthausstaates zu senden, als würde dieses Licht dort jemanden wärmen können und nicht nur dazu dienen, der braunen Inkultur einen falschen Glaus zu verleihen, der die gefestigten Gegner dieser Inkultur entmannen und verwirren muß.

Zeitungsriedhof Deutschland

Das Ende der „Vossischen Zeitung“

Das Massensterben im reichsdeutschen Blätterwald fordert immer neue Opfer. Jetzt ist den Redakteuren der „Vossischen Zeitung“ zum 1. April gekündigt worden. Die Abgebauten spielen zwar mit dem zweifelhaften Plan, das Blatt auf eigene Kosten weiterzuführen, indessen besteht wohl kaum die finanzielle Möglichkeit, dieses Projekt zu realisieren.

Das Blatt, einst eines der angesehensten Organe der liberal-intellektuellen Bourgeoisie, verflümmerte unter der Zucht der Hitlerdiktatur immer mehr. Krampfhafte Umstellungen an a n o v e r konnten den Zerfall nicht mehr aufhalten, die Abonnenten ließen in Massen davon und das Unternehmen wurde zu einem immer größeren Defizit für den histerifizierten Mitleidensmenschen. Vor einigen Monaten wurde das Abendblatt eingestellt und die „Voss“ als „erweitertes Morgenblatt der Schaffenden“ weitergeführt. Nun ist sie, wie so viel ihrer bürgerlichen Kolleginnen, ruhmlos im Sumpf der braunen Verbarstreuung verreckt.

Das tägliche Ende der „Vossischen Zeitung“, die, mit dem Gründungsjahre 1704, das älteste Blatt Deutschlands war, ist ein Symptom für den grassierenden kulturellen Zusammenbruch Hitlerdeutschlands. Ueber dem Grabfeld der deutschen Geisteswelt wütet nur noch, ungehemmt und von der Kulturwelt verabschiedet, die eingeschriebene Hitlerpresse.

Die verunglückte Winterhilfe

Ein Viertelkiloogramm Mehl pro Kopf für den ganzen Winter

(DG) Was haben die 14 Millionen Menschen aus der Winterhilfe bekommen? Nach den Mitteilungen im „Wirtschaftlichen Beobachter“ über-

haupt kein Bargeld, sondern nur Waren. Angeführt werden u. a. 70.000 Zentner Mehl, 60.000 Zentner Butter, 40.000 Zentner Gemüse, 3200 Zentner Nudeln und 12.000 Zentner Fleischwaren.

Kinderarbeit in den Vereinigten Staaten

In seinen Studien über die sozialen Erfolge der Recovery Aktion in den Vereinigten Staaten widmet das Internationale Arbeitsamt der Regelung der Kinderarbeit in U.S.A. eine besondere Aufmerksamkeit und betont die auf diesem Gebiete erzielten Fortschritte.

Man hofft, daß man durch die Ausschaltung der Arbeiter im Alter von weniger als 16 Jahren und später einmal auch von 18 Jahren, wieder für eine größere Zahl von Erwachsenen Arbeit schaffen können.

Verlangt überall Volkszähler

Die Morgenstadt im Morgenland

Von Erich Gottgetren.

In einem Schaufenster ist eine Pyramide von Waren aufgebaut: Schreibmaschinen, Rundfunkgeräte, Photoapparate, Ferngläser, Hülfsmittel, an den Waren sind Schilder angeheftet, die ihre Herkunft bezeichnen: England 1934, USA 1934, Deutschland 1934, Frankreich 1934...

So sind sie. Alles trauen sie sich zu. Alles ist Hoffnung, alles ist Erwartung. „Morgen werden wir groß sein. Morgen werden wir Weltstadt sein. Morgen...“

Meir Dizengoff ist noch heute Bürgermeister von Tel-Aviv, der ersten rein jüdischen Stadt seit Hunderten von Jahren, der einzigen, in der Hebräisch Amtssprache, der einzigen, in der die Polizei rein jüdisch ist; die Juden der ganzen

PRAGER ZEITUNG

Kunst und Wissen

Von der Deutschen Musikakademie. Das monatliche Konzert der Prager Deutschen Musikhochschule war ein Chorabend. Sein Programm war ebenso feilbüll wie künstlerisch bedeutend; es enthielt die etwas langatmige Kantate „Also hat Gott die Welt gedichtet“ von Joh. Seb. Bach, zwei Arten, darunter eine mit Chor, aus G. F. Händels Oratorium „Judas Macabäus“, die aus Prag gebürtige Konzertarie mit Rezitativ „Vella mia flamma, addio“ von W. A. Mozart und als Hauptwerk Ludwig van Beethovens Singspiel-Orchesterverk „Die Ruinen von Athen“ in der textlichen Neuauflage von F. Kräsdil.

„Eisenwerk Witkowi 1934.“ Diese 10 in einer Gruppe vereinigten Steinzeichnungen des bekannten Graphikers Helmut Krommer erfassen das Werk mit seinen Schornsteinen und Maschinen von der malerischen Seite. Sie sind aber auch mit den Augen des Ingenieurs gesehen, denn Krommers langjährige Vertrautheit mit Großbetrieben und Maschinen aller Art vereinigt sie hier mit der künstlerischen Auffassung in der glücklichen Weise.

Die Besucher der Arbeitervorstellungen werden auf die am Sonntag, den 25. März um 3 Uhr nachmittags im Neuen Deutschen Theater stattfindende „Migolotto“-Aufführung aufmerksam gemacht.

Welt schauen auf die Stadt. Die Fremden besten zum Besuch...

In der Glascheibe des patriotischen Schaufensters spiegelt sich der Trubel des Verkehrs. Morgenland trifft sich mit Abendland; Mad in Mad, in der strahlenden Mischung der Technik, fordert die neue Jugend ihre orientalische Umwelt in die Schranken. Kamelle, Esel, Karren, Wagen, Autos, Autobusse, Tausende eilen vorbei, Arbeiter in Arabisch und kurzer Hose, Schwärme von vergnügten jungen Mädchen, Bürger, wandelnde Wappen, geschäftig eilend, dazwischen Kinder mit Schuppen und Eimerchen, sie wollen zum Strand, die Stadt reicht aus Meer. Von der Küste aus sieht man die vor der Jaffaer Reede ankern den Einwandererschiffe. Jedes bringt junge Menschen, die meisten Weiben in Tel-Aviv. Tausende, Tausende — wieviel sind es wirklich? Tausende, Tausende — laum Alle unter ihnen. Der Bürgermeister hat zwar seinen siebzehnten Geburtstag gefeiert, aber in Tel-Aviv sind selbst die Greise jung.

Er empfängt den Interviewer in seinem Haus am Boulevard Rothschild, der die Stadt von West nach Ost durchschneidet und immer neue Häuser und immer neue Wäune ansetzt — soll die Straße bis Jerusalem führen? Aber sein Haus steht unten, wo die Stadt schon ehrwürdig alt ist, fünfundzwanzig Jahre alt! Im Erdgeschoss ein Wankgeschäft. Die Fenster sind geöffnet, Schreibmaschinengeflapper fällt auf die Straße, Briefe werden diktiert, in alle Welt, in allen Sprachen. Die meisten Passagierbeherzungen deren vier bis fünf. Im ersten Stock weht die Stille der Kunst. An den Wänden des Museums hängen Josef Israels, Claude Monet, Max Liebermann, van Gogh, Lesser Ury, Warlaam, Itzikoff, Chagall... — das hat man, bei aller

Freitag neuneinhalb „Julius Cäsar“ mit Ernst Deutsch a. G. — 30-jähriges Jubiläum Mar Liebls. Besetzung der Hauptrollen: Cäsar — Valt; Octavius — Arsh; Marc Anton — Deutsch; Brutus — Ströblin; Cassius — Demel; Casca — Renner; Decius Brutus — Badlesal; Calpurnia — Warnholz; Portia — Behrens. Nach der Vorstellung Feier auf der Bühne. (D 1.)

Wochenplan des Neuen Deutschen Theaters. Heute Mittwoch, abends halb 8 Uhr: Die Orchideen von Schloß Silber Gate, Ensemblespiel des Theaters in der Josefstadt, B 2. — Donnerstag, 7.30: Turandot, G 2. — Freitag, 7.30: Julius Cäsar, Gastspiel Ernst Deutsch, Jubiläumsvorstellung Mar Liebl, D 1. — Samstag, 7.00: Lannhäuser, Hofbau II, G 2.

Wochenplan der Kleinen Bühne. Heute Mittwoch, abends acht Uhr: Die große Chance. — Donnerstag 7.30: Gastein, Uraufführung. — Freitag, 8.00: Gastein, Kulturverbandsfreunde und freier Verkauf. — Samstag 8 Uhr: Gastein.

Vorträge Das Fernsehen

In einer Veranstaltung des Klubs der tschechischen nationalsozialistischen Partei sprach am Montagabend im großen Saal des Restaurants „Goldene Gans“ der Dresdner Tagent Ingenieur Rärber über das in letzter Zeit aus dem Stadium des rein Experimentellen in das Gebiet ernsthaft-praktischer Diskussion hineinwachsende Problem des fernsehbildenden sowie technische Demonstrationen ergänzten den Vortrag, der in deutscher Sprache gehalten und teilweise ins Tschechische übersetzt wurde, ein nicht gerade sehr glückliches Verfahren, das den Vortrag völlig unverständlich.

Nachdem der Redner in breiter Ausführlichkeit die technischen Voraussetzungen des Fernsehens dargelegt und in erst dozierendem Verfahren die Konstruktion der Sendeparatur skizziert hatte, gab er interessante Einzelheiten über den Stand der Television in den einzelnen Ländern. London sendet bereits mit ziemlicher Regelmäßigkeit Köpfe lebender Personen. Der Ton dazu wird auf einer besonderen Rundfunkwelle gesendet. In London hat Rärber übrigens den ersten Fernsehfilm für die Tschechoslowakei ausgenommen.

In der ganzen Welt wird die Fernscharbeit intensiviert. England und Frankreich experimentieren regelmäßig, in Deutschland arbeitet das Reichspostzentralamt auf fernsehbildendem Gebiet. Ungarn hat eine inoffizielle Fernsehendung, Italien ist dabei, eine Fernsehnetz aufzubauen. Die Zukunft des Fernsehens beurteilt Rärber sehr optimistisch. Er ist der Ansicht, daß die wichtigsten Probleme des Fernsehens gelöst sind und die Television auf dem besten Wege ist, sich von den dilettantischen Demonstrationen der ersten Tagveruche freizumachen.

Die zweckmäßigste und rationellste Art televisiöner Technik scheint dem Redner die Kurzwellensendung zu sein, die sich überall einbürgert.

Geschäftigkeit, nicht vergessen, sich zuzulegen. Im zweiten Stock wohnt der Chef.

„Wieviel Einwohner hat Tel-Aviv?“ „Gestern waren es 85.000. Heute kommen neue Schiffe an.“

Schnell verfliehet das Bild der Gegenwart in dieser Stadt, in der fieberhaft gebaut wird, die aber nie genug Wohnungen hat; in jedem Zimmer häuft man durchschmittliche zu dritt. Ständig wächst die Stadt, wer vor einigen Jahren an ihren Rand zog, um Ruhe zu haben, muß jetzt schon wieder vorm Lärm flüchten. Immer währt der Morgen der Stadt, noch ist nicht abzusehen, wann der satte Mittag des Stillstands anbricht. Mein Wunder, wann der greise, junge Stadtbater begeistert von der Zukunft spricht:

„Tel-Aviv hat Hinterland mit vielen wirtschaftlichen Möglichkeiten: schon heute werden mancherlei Industrieprodukte nach Syrien, Ägypten, Arabien und Süd-Afrika exportiert; günstige klimatische Bedingungen schaffen alle Voraussetzungen für die Entwicklung Tel-Avibs als Kurort; auch der jellische Magnet dieser Stadt wird immer wieder jüdische Touristen anziehen; und bald wird das Zentrum der Industrie und des Verkehrs auch eins der Kultur und Kunst sein.“

Zukunftsmusik? Rufst einer nahen Zukunft! Stimmt nicht die ganze Stadt schon ihre Instrumente? Das hämmert und klopf: wie rasch wachsen die Häuser, in harten Linien zu zweckmäßig schönen Formen sich fugend, allmählich so die Stilligkeit der ersten Jahre verdrängend —

Das schlägt und kratzt und raffelt und stößt; in Fabriken und Werkstätten wird gefächelt, geschloßert, gedreht, gebohrt, gebohrt und gewirkt. Das flimmert und blüht in den abendlichen

Abschließend verfuhrte der Redner den Anwesenden die Fernseh-Bildentwicklung auf demonstrativem Wege klar zu machen. Aia.

Sport • Spiel • Körperpflege

Vom amerikanischen Arbeitersport. Der Bundesvorstand fahrte wichtige Beschlüsse bezüglich Veranstaltung von Spielen und Städtewettkämpfen. Der Arbeiter-Turnverein Chicago wurde wiederum aufgenommen. Um die technische Ausbildung zu steigern, wird eine Anwerkatour des Leiters des Technischen Hauptauschusses Genossen führen veranstaltet. Das Programm sieht Kurse, Schulen usw. vor. Die Aktion wird sich auf einige Wochen erstrecken.

Das Kunstturnerwesen im Schweizer Arbeitersportverband hat seit einiger Zeit einen gewaltigen Aufschwung genommen. Auf neuer Grundlage aufgebaut, ist diese Sparte wieder zur führenden im Status geworden. Überall werden Kunstturnertreffen durchgeführt, was von einer regen Aktivität dieser Sportart zeugt. Am 7. April ist in La Chaux de Fonds ein Kunstturnermatch Neuenburg-Baud angesetzt. Dieser Anlaß beweist, daß auch die Westschweiz über sehr gute Kunstturner verfügt.

Der österreichische bürgerliche Fußball, „diplomatisch“ weilt von Heimwehren bestohlen. Das „Allgemeine Sportblatt“ (W-Leipa) schreibt über die Beschichtung des Karl Marx-Sofes in Wien folgendes: „In diesem Bau wohnte auch der österreichische Verbandskapitän Guigo Weisl, dessen Familie flüchten mußte und dessen Heim demoliert und was nicht niert nagelt war, von den Heimwehren gestohlen wurde.“ — Es geht doch nicht über die christliche Erziehung.

Filme in Prager Lichtspielhäusern

bis einschließlich Donnerstag, den 22. März. Adria: „König der Paläste“. — Alka: „Caianova“. — Avion: „Taslan, der Beherrscher des Irwaldes“. — Bcranef: „Die sechs Frauen Heinrichs VIII.“. — Fenix: „Dieser alle Sankt“. — Goumont: „Die goldene Katharina“. — Hollywood: „Die goldene Katharina“. — Jullid: „Die Schlacht“. — Kinema: „Journale, Groteske, Reportage (1/2-1/8)“. — Kotva: „Die Ehebrecherin“. — Luerna: „Die Schlacht“. — Metro: „Die goldene Katharina“. — Olympia: „Der Florentiner Hut“. — Praha: „Der geheimnisvolle Räger“. — Radio: „Die sechs Frauen Heinrichs VIII.“. — Sfant: „Das letzte Paradies“. — Alma: „Die sechs Frauen Heinrichs VIII.“. — Sefeda: „Das Haus in der Vorstadt“. — Illusion: „Liebele“. — Vido: „Der Arzt“. — Avion und Metro: Samstag 1/2 Uhr: Reminiscenzen.

Literatur

„Der Werkstudent.“ Monatschrift für schaffendes Studententum. Die Zeitschrift der „Deutschen Hochschulvereine“, der deutschen Studentengruppe des Einheitsverbandes der Privatangestellten, deren erste Folge eben erschienen ist, stellt einen unerfüllungswürdigen Versuch dar, die Gewerkschaftsarbeit unter der Studentenschaft zu propagieren. Sie bemüht sich, allen Fragen des Werkstudententums gerecht zu werden. Wir wollen hoffen, daß ihre Bemühungen von Erfolg gekrönt werden. Der Inhalt des ersten Heftes enthält Artikel über „Die Werkidie im Studententum“, „Wo steht die bürgerliche Mittelschicht“, „Mißstände an den Hochschulen“, „Mittelschulfragen“ und Nachrichten. Das Heft kostet K 5.—, 50, im Jahresabonnement K 5.— und ist durch die Verwaltung des „Werkstudent“, Prag II, Jungmannova 29, zu beziehen.

Straßen: grell lacht die Kellame, die Auslagen der Läden prahlen im Prunk der Flammen, mit riesiger Leuchte loden die Kinos das Volk — Das brummt und klingelt: Sah um Sah, Schuh um Schuh, rufst aus den Rotationsmaschinen, gefüllt mit Nachrichten, Betrachtingen, Geschichten, die hebräische Presse der Stadt —

Das lernt und liebt, ohne Schulzwang des Staates sind die Schulen überfüllt; die Bibliotheken, mit vielsprachigem Wissensschatz vollgestopft, belagert —

Das sportet und lurnt: die Stadt hält den Rekord der Jugendliebt, der Tscheviver ist durchschnittlich etwa dreißig Jahre alt —

Das sorgt für die Kranken, die Schwangeren. Die Mütter: Geburtenüberschuß 26 Prozent pro Tausend, mehr als in West- und Mitteleuropa, mehr als in Polen selbst; Kindersterblichkeit 75 pro Tausend, während sie bei den Arabern des Landes 200 bis 250 pro Tausend beträgt —

Das singt und lacht, Freude füllt die Straßen und Cafés, heitres Getummel den Strand; viel gefelliger ist man als im alten, feudalen Jerusalem etwa —

Das liebt und lobt die Stadt in tausenden Liebertreibungen; wer nicht Paris und New York zum Vergleich heranzieht, kränkt die Eitelkeit —

Das ruft in bunten Plakaten, die wie Plumen dem Asphalt entwachsen: Kommt zum Kurim-Karneball! Kommt zur Levante-Wesfel —

Das feiert und feiert, wie die Feste eben fallen, doch eigen-iclavivisch ist der gewöhnliche Schabbath, wenn plötzlich aller Verkehr einstillt, keine Maschine mehr läuft, keine Zeitung gedruckt wird, kein Film flimmert, niemand mehr arbeitet, brennt, und Tel-Aviv, das geschäftige, hastende, aller Lärm verstummt, das Licht der Braut laute Tel-Aviv, nur eines ist: die jüdische Stadt.